XVII. Jahrg. Berlin, den 26. Dezember 1908. Nr. 13.



Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1908.



Berlin, den 26. Dezember 1908.

Petrus.

Jerusalem wacht noch. Wenn der Judenheit wieder die Sonne leuchtet, muß für das Passahopfer die erste Garbe der neuen Gerste entkörnt, das einjährige Lamm für das Festmahl bereitet sein. Hastig hat sichs von früh bis spät in den Häusern geregt. Allmählich verhallt nun der Lärm. Der dreizehnte Nisantag ist verlebt. Leise zittern die Oelbaumzweige im Nachtwind; leise sickert der Kidron zu Thal. Auch das Häuflein, das der Galiläer von der Abendtafel aus der Stadt des Tempels bis ins Vorwerk Gethsemane geführt hat, ist still geworden. Der Meister betet in seinem Herzen; die Gesellen haben sich müd hingestreckt. Da wird die Nacht plötzlich laut. Fackelbrand lodert; schwere Schritte und rauhe Stimmen nahen. Häscher durchsuchen den Hof. Tempelwächter mit Stäben, römische Legionäre mit Schwertern; an ihrer Spitze Judas aus Kariot. Der hatte, als Dreizehnter, mit dem Meister am Tisch gesessen und den Schergen nun den Ort gezeigt, wo sie ihn fahen könnten, ohne die Stadt aus dem ersten Schlaf zu wecken. Haftbefehl vom Sanhedrin. Der Schreck rüttelt die Trägsten auf. Was vermöchten sie wider die Büttelschaar? Die Aengstlichen fliehen. Einer, Simon Petrus aus Kapernaum, hat eine Waffe und verwundet Malchus, den Diener des höchsten Priesters. Doch der Meister wehret ihm; giebt selbst sich gefangen und läßt sich ohne Widerstand in Hanans Haus führen. In dieser Nacht noch wollen Kajaphas, der Hohepriester, und dessen allmächtiger Schwiegervater Hanan den Feind des alten Glaubens verhören. Im Saal brennen zwei Kerzen; in einem Verschlag lauschen zwei Zeugen. Beharrt der Volksverführer in seinem Ketzerwahn, wiederholt er die Lästerung ehrwürdiger Lehre, so zerren die Zeugen ihn vors Tribunal und am nächsten Morgen muß der Vertreter des Caesar

Augustus im Prätorium ein Todesurtheil bestätigen. Immer war es so; und soll also bleiben. Petrus ist dem Meister nachgeschlichen und hat sich Eingang ins Haus verschafft. Die Nacht ist kalt. Er möchte sich an dem Feuer wärmen, vor dem die Knechte sich räkeln. Da wird er erkannt. Einer sah ihn unter den Gesellen des mesith, der jetzt vor Kajaphas steht; ein Anderer, als in Gethsemane seine Waffe den Malchus traf. Fäuste ballten sich gegen ihn und dem Leibe dräut Lebensgefahr. Mit feuchtfrostigen Schuppen bekriecht ihn die Angst. Hier ists anders als draußen unter der vom Sonnenlicht strahlenden oder silbern gestirnten Kuppel des Himmelsdomes. Ganz anders als in der friedsamen Ebene am warmen Jordanbecken Genezareth, als auf all den Feldern, in deren Furche der gütige Sämann bisher sein Korn gestreut und von denen er für seine Tenne geerntet hat. In jedem Gewölbwinkel lauert hier der Feind; einer, wider dessen übermächtige Roheit der Geist nichts wirken kann. Wem frommt hier Wahrhaftigkeit? Wie Schäflein, sprach in Kapernaum einst der Meister, sende ich Euch mitten unter die Wölfe; drum sollt Ihr ohne Falsch zwar sein, wie die Tauben, müßt an Schlauheit aber den Schlangen gleichen. Dämmert nicht eben der Tag, der die Nothwendigkeit solchen Gebotes erweist? Nie schien verschlagene Schlangenkunst nöthiger. „Du schrittest mit dem Galiläer die Straße!" Eine Magd sprichts. Eine andere: „Neben dem Jesus aus Nazareth hat Dich mein Auge erblickt!" Den Bekenner träfe das Schwert; schlüge schnell wohl, ehe noch der Menschenwelt das Licht wiederkehrt, der Haß des Gesindes zu Boden. Petrus leugnet. „Mit Dem, den Ihr nennet, hatte ich nie Gemeinschaft." Verleugnet mit Schwur und Fluch dreimal den Herrn, dem er sich für Lebenszeit angelobt hat. Nach dem dritten Abschwur grüßt auf dem Hof der Hahn krähend den erwachenden Tag und der Hall dringt bis in das Gemach, das Knechte und Mägde am Herdfeuer vereint. Dringt durch die Ohrmuschel schrill in Petri Hirn und weckt die Erinnerung an Worte, die, auf dem Weg nach Gethsemane, Meister und Gesell zu einander gesprochen haben. „Euch werde ich bald nun, Allen, ein Aergerniß sein." „Und würdest Dus Allen, so, Herr, doch nimmermehr mir." So selbstgefällige Zuversicht ziemt schwacher Menschheit nicht. „Nimmermehr Dir? Und gerade Du wirst in dieser Nacht noch, ehe der Hahn kräht, mich dreimal verleugnen!" Scherzt der Herr? Will er des Schülers Herz prüfen? „Niemals, und hinge mein Leben dran, werde ich Dich verleugnen!" Und hats dennoch gethan; dreimal. Aus Furcht? Um sich dem Werk des Menschensohnes zu erhalten? Keiner bedroht ihn mehr. Frei geht er. Weint draußen aber bitterlich. Ueber des schlotternden Fleisches Schwachheit?

Heldenhaltung hat das Erleben ihn nicht gelehrt. In der anmuthigen, warmen Landsenkung am Westufer des Tiberiassees ist er aufgewachsen. Die Flora aller Zonen gedieh hier (nach der Erzählung des Josephus) unter mildem Himmel. Bäume, die sonst nur im Norden fortkommen, standen zwischen der starren Pracht tropischer Pflanzen und das unter sanfter Sonne heimische Gesträuch trug vom Lenz bis in den Winter Blüthe und Frucht. Der Blick sieht den Hermon sein weißes Haupt in den Himmel heben; doch in der Ebene ists immer warm und fast immer spiegeln die Wasser das reine Blau des unumwölkten Firmamentes. Fast immer; Sturm, der die Jordanbetten zerwühlt, pflegt rasch zu verbrausen. Die Wellen zerrinnen, des Gestades Poren schlucken den Schaum und der Paradiesesfriede kehrt den Ufern des Galiläermeeres zurück. Hier lebt sichs leicht. Kein harter Kampf ums Dasein, der an der Seele Schwielen entstehen läßt. Schwere Arbeit ist nicht zu leisten. Jeden, der nicht ganz müßig bleibt, nährt der fischreiche See. Sorge hat den Sinn der Uferbewohner niemals verdüstert. Heitere Menschen sinds, die in Eintracht mit der Natur leben, von griechischer Civilisation und deren Zweifelsfragen nie erreicht wurden und ruhig, ohne gierende Hast, ins sacht pochende Herz schlürfen, was der Tag ihnen bietet. Wenn sie das Netz ausgeworfen haben und die Strömung, der vom Gebirg herwehende Hauch den Kahn leise schaukelt, träumen sie Stunden lang vor sich hin und üben im Traum einbildnerische Kraft. Sind besser so für die Aufnahme neuen Glaubens bereitet als die von früh bis spät Thätigen, die, um den Gewinn nicht zu schmälern, des Denkens Faden nicht dem Gegenstand ihrer Mühewaltung entknüpfen dürfen. Behagliche Muße gebar ihnen Sehnsucht, die, ohne heftige Gesten, wie mit zarter Kinderhand nur, in den Himmel langt. Unter solchen Menschen fühlt Jesus sich wohl. Von Nazareth hat ihn das Mißtrauen der Sippschaft, Verwandter und Ortsgenossen, vertrieben. Kein großes Wunder gelang da, meldet Markus; nur einzelne Sieche wurden von der Brest befreit. Der Wunder zeugende Glaube wollte in dieser Heimatherde nicht wachsen. „Der Davids Sohn? Dessen Familie kennen wir Alle ja; Eltern, Geschwister und Schwager. Kleine Leute. Der Vater ein Zimmermann; auch der Bruder schwitzt in enger Fron. Und ihn selbst sahen wir werden; wissen, daß er anderen Judenknaben im Wesen glich, und können deshalb, wollen auch nicht glauben, daß ihm plötzlich heiligende Weisheit und Kraft zum Heilsbringerwerk wuchs. Woher käme sie Einem von uns?" So ward ringsum geflüstert. Mutter und Geschwister suchten der Last solcher Verwandtschaft durch die Andeutung ledig zu werden, der Sinn des Sohnes und Bruders sei nicht recht gesund. Die Wuth des nazare-

nischen Pöbels will ihn vom Felsgrat stürzen. Jeden Großen, denkt der schlecht Aufgenommene, sucht der Klüngel der Nächsten ins eigene Mittelmaß niederzudrücken. Läßt von lächelnder Lippe das Wort fallen: „Schwerer als anders wo ists in der Heimath, im Kreis der Seinen, als Prophet Geltung zu finden." Verzichtet auf Zeichen, die Ungläubigen doch nichts bedeuten könnten, und wendet den Schritt wieder ins freundlichere Klima von Kapernaum, wo der Glaube an das Reich Gottes schon knospt. Am Liebsten weilt er hier im Haus zweier Brüder, die aus Bethsaida in den Nachbarort übergesiedelt waren. Andreas, der jüngere Bruder, führt dem Kömmling, den er wohl am Jordan schon in der Gemeinde des Täufers sah, Petrus, den älteren, zu. Der haufte mit Weib und Kindern, hatte auch seine Schwieger bei sich; und Alle trachteten, das Häuschen dem Gast zum Heim zu machen. Nirgends fand der Lehrer fleißigere, guten Willens vollere Schüler. Die Brüder blieben Fischer und hatten dennoch stets Zeit für des Meisters Wort und Werk. Meine Lehre, spricht er, macht Euch zu Menschenfischern. Petrus und die Söhne des wohlhabenden Fischers Zebedaeus, Jakobus und Johannes, werden seine Lieblinge; ihnen vertraut er an, was über das Denkvermögen und die Glaubenskraft der Anderen leicht hinausginge. Und von den Dreien ist ihm Petrus der Nächste. Ein Mann von schlichtem Menschenverstand und redlichem Wollen. Aufrichtig, auch wo es ihm schaden könnte. Jeder Entselbstung und Hingabe fähig; nie auf seinen Vortheil bedacht; froh, wenn er sich im Dienst quälen darf. Und immer dabei mystischem Wahn fern und der Menschenschwachheit bald bewußt. Der bequemste Wandergefährte. Der tüchtigste Lehnsmann. Kein Held.

Und der Mund dieses Treusten hat in der ersten ernsten Fährniß den Herrn dreimal verleugnet? Den er, auf dem Weg nach Caesarea Philippi, des lebendigen Gottes gesalbten Sohn genannt hat? Damals sprach Jesus zu ihm: „Selig bist Du, Simon, Jonas Sohn; denn Dieses hat nicht Fleisch und Blut Dir offenbart, sondern mein Vater im Himmel." Gab ihm zum Reich Gottes den Schlüssel und damit Gewalt, für Zeit und Ewigkeit, für Erde und Himmel nach seinem Ermessen zu binden und zu lösen, zu schließen und zu öffnen. Spielte, nach seiner Pädagogengewohnheit, mit dem Wort und sagte: „Petrus heißest Du (Das ist: der Fels); und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine gründen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Hat im Grau des vierzehnten Nisanmorgens der Fels gewankt, den der Meister, der Kenner alles irdischen Wesens, für seine Kirche tragfähig fand?

Feuer hatte er, aber wenig Festigkeit, sagt David Friedrich Strauß, der im Frost hart gewordene Vernünftler; erinnert an Petri Haltung in Hanans

Haus und im Streit zwischen Heiden und Judenchristen und fragt mit mürrischem Spott, wodurch just Dieser den Ruhm der Felsenhaltbarkeit verdient habe. Glaublich dünkt ihn (weil die Evangelienüberlieferung an dieser Stelle einstimmig ist), daß Petrus in der kritischen Zeit schwach geworden sei; wahrscheinlich sogar, daß Jesus das allzu eitle Selbstvertrauen des Jüngers mit strafender Zunge geißelte; unglaublich aber und nur für den Zweck der Mythisirung ersonnen die rasche Folge von Verkündung und That. „Das Unglück, der Mißerfolg in dem Leben eines Gottesmannes ist zunächst immer ein Anstoß, sofern die natürliche Voraussetzung die ist, daß der Gottgeliebte, der Gottgesandte auch von Gott gefördert sein werde; und dieser Anstoß will beseitigt, die Verneinung der höheren Sendung, die in dem Unglück zu liegen scheint, wieder verneint sein. Eine solche Verneinung liegt darin, wenn der Gottesmann das Unglück, das ihn treffen wird, vorherweiß und vorherverkündet." In der dünnen Luft dieser Hegelhöhe kann Phantasie, das zarte Seelchen, nicht athmen. Und bei Renan, der sie sonst gern herbergt, ist diesmal kein Obdach für sie. Der tadelt (sänftiglich, nach seiner Art) den Fehl des Jüngers, den „die gute Natur aber bald das Unrecht erkennen ließ". Das mag entschuldigen; kann nicht erklären. Des Meisters Irrung nicht noch des Gesellen.

Petrus ists, der, mit dem Muth der Einfalt, die Deutung schwer verständlicher Gleichnisse heischt. Der den Herrn anfleht, sich zu schonen und den Machtbereich der Hohepriester und Schriftgelehrten zu meiden. Der auf dem Berggipfel drei Hütten bauen will, auf daß neben Moses und Elia in einer Jesus wohne. Der meint, siebenmal eines Bruders Sünde zu vergeben, sei wohl genug. Fragt, was Denen werde, die, um dem Herrn zu folgen, Alles verlassen haben. Nach Jesu Weisung stracks auf dem Wasser ging, vor dem Windstoß aber erschrak und, da er zu sinken fürchtete, den Meister zu Hilfe rief. Ueberallhin ihm nachschritt, in die wüsteste Stätte und in den Vorraum des Gerichtshauses. Nie von ihm zu weichen noch je sich an ihm zu ärgern versprach. Und vor jeder Probe doch von Zweifeln angenagt ward. Sahs in dem Gemüth der Anderen im Wirbel so neuen Erlebens etwa anders aus? Die Elf bargen klüglich, was sie vor des Führers Auge kleingläubig erscheinen lassen konnte; nur Petrus schickte die bangen Zweifel des Herzens auf seine Zunge. Und Ehrlichkeit, die sich unvermummt hinauswagt, gefällt wahrhaft Großen. Diesen, denkt der Herr, blendet Schein nicht; nur die Leistung überzeugt ihn, den das schweigsame Gewerbe (Schwatz würde die Fische aus dem Netzbezirk scheuchen) gewöhnt hat, der Beweiskraft des Wortes zu mißtrauen. Ist er einmal überzeugt, dann hält er und dauert wie Felsgestein; dann darf man das

Haus der neuen Gemeine auf ihn bauen. Das Leben ließe er, wenn das Opfer nöthig, wenns nützlich wäre. Zwingt Nothwendigkeit, räth Nützlichkeit nicht zum Martyrium, dann spart er sich, ohne langes Gespreiz, für die Sache.

Der dient er, als der Herr himmelan gefahren ist, in Pontus, Kleinasien, Galatien, Kappadokien, Bithynien; dient ihr in Antiochia, Korinth und Rom nach bestem Vermögen. Und ist lange das Haupt der ins Weite wachsenden Christengemeinschaft. Kein Parteimann. Ein fest dem Herrn Anhangender, der dessen Werk erhalten will und in jeder kritischen Stunde deshalb zum Frieden, zu einträchtiger Sammlung mahnt. Zu gütig vielleicht, um den Willen je härten zu lernen. In dem Drang, alle Wünsche zu erfüllen, vielleicht zu schnell bereit, von einem Grundsatz zu weichen und jeder Gruppe zuzusagen, was sie erbat. Sätze werden aus Wörtern gefügt und Wörter verschallen; wenn nur geschieht, was der Tag heischt. Ihr Strenggläubigen könnt Euch vom Judengeist nicht lösen und fordert deshalb laut die Pflicht zur Beschneidung? Sollt sie haben. Du, Paulus, sagst, daß sie nicht durchzusetzen ist? Ich ehre und liebe Deine Feuerseele zu sehr, als daß ich ihrer Warnung mein Ohr schließen könnte. Nur keinen Zwist in der Christenheit! Mag Paulus das praeputium des Bekehrten vor dem Messer bewahren und den älteren Glaubensgenossen ins Evangelium der Beschneidung pferchen: wenn nur des Meisters Vermächtniß sich mehrt. Dieser Hoffnung lebt Petrus. Zuerst in Jerusalem; dann, nach dem Beispiel des Paulus, den er wie einen neuen Heiland bewundert, auf Pastoralreisen, die ihn über Palästinas Grenzen hinausführen, und später auf allen Wanderungen des als Erbpflicht erkannten Apostolates. Mit ihm zieht sein Weib, seine Gehilfin (so alt ist das Urbild des verheiratheten Evangelienmissionars); und wo ers für sich und für den Anhang braucht, wirft er wohl wieder das Netz aus und fängt den Darbenden wohlfeilen Süßwasserfisch. Petrus und Paulus haben einander geliebt. Noch als sie im Jahr 54 in Antiochia zusammentrafen, war die Freude des Wiedersehens groß und aufrichtig. Der sanfte Judenapostel trotzt dem Gesetz und speist mit den Gentiles, die Paul, der starke Heidenmissionar, um sich schaart. Da kommen aus Jerusalem die Boten des Jakobus, der sich den Bruder des Herrn und das Oberhaupt der zwölf Jünger nennt, und künden, christlicher Gottesgelahrtheit dürfe sich nur Einer rühmen, der in der Heiligen Stadt gewesen sei, dem Apostelfürsten Gehorsam gelobt und von ihm einen Kreditbrief empfangen habe. Priesterautorität oder Glaubensrecht der freien Persönlichkeit: zum ersten Mal wird hier die Frage gestellt, die anderthalb Jahrtausende danach der Kirche zum Verhängniß ward, in ihre Grundmauer den unkittbaren Spalt riß.

Giebt das Bewußtsein, Jesus erlebt, von ihm Erleuchtung empfangen zu haben, das Recht zur Predigt oder bedarf es dazu eines Erlaubnißscheines? Die Noth der Stunde fand den Sohn Jonas abermals schwach. Frieden um jeden Preis: ist seine Losung. Weder mit den Boten des Jakobus mag er noch mit den Paulinern hadern. Seine putzlose Gradheit würde von Beiden überrannt. Er verschanzt sich in Einsamkeit; möchte es mit keiner Partei verderben; entschließt sich nach kurzem Zaudern aber, den Verkehr mit Unbeschnittenen aufzugeben. Kein gemeinsames Mahl mehr. Entgemeinschaftung also: Exkommunikation. In Flammengarben prasselt Pauls Zorn auf. „So Du, der ein Jude bist, heidnisch lebest, nicht jüdisch: warum willst Du die Heiden zwingen, jüdisch zu leben?“ In Jesu ist das Heil, nicht in dem Gesetz; von dem hat uns Jesus befreit. Petri Herz ist gewiß mit dem Zürnenden; doch die Zunge läßt er nicht für ihn zeugen. Gäbe sonst ja am Ende gar Aergerniß. Schweigen und Abwarten: noch immer das Schicklichste; wenn Jakobs Boten fort sind, wird man weitersehen. Die Apostel konnten in Streit gerathen, hüteten sich aber vor endgiltigem Bruch. Im Bereich der Syrerkirche mochte zwischen den Parochien der Beschnittenen und der Unbeschnittenen der Grenzstrich noch sichtbarer werden: die Häupter der Missionen tauschten von Zeit zu Zeit freundlichen Gruß. Nicht von Petrus wird Paul als Apostat und leichtfertiger Trüger geächtet. Petrus vehmt ihn nicht; findet sich mit ihm ab. Um der heiligen Sache willen.

Sieben Jahre nach dem antiochischen Ritualstreit ist er in Rom. Die Stadt, deren Reiz Gnostiker und Mathematiker, Chaldaeer und Thaumaturgen aller Art anzieht und Israels reiche Söhne westwärts lockt, darf nicht länger ohne Vertreter der jerusalemischen Glaubensgemeinschaft sein. Zog Petrus aus, um den Magier Simon zu widerlegen? Trieb ihn der Geist, dem Heidenapostel zu folgen und die falsche Lehre zu besiegen, wie das Licht die Finsterniß, Wissen die Unwissenheit besiegt, und den Leidenden sein Heilmittel anzubieten? Von Korinth her, wo sein Eifer die Judenchristen zu neuer Zuversicht stärkt, kommt er nach Rom; und findet dort Paul. Den Gegner, den er bewundern muß und dem er sich in andächtiger Liebe zu Jesus verbunden fühlt. Den soll er bekämpfen; Den darf die grelle Judensprache des Trosses sogar schmähen. Der bleibt dennoch stets der Bruder im Glauben an den Gekreuzigten. Erst nach Peters Tode tobt sich (in der Apokalypse) die Wuth der Judenchristen gegen Paulus ungehemmt aus. So lange er lebt, sucht er dem lautesten Haß zu wehren. Er hats leicht. Wer in Rom, der von der Vorsehung zur Weltschicksalswiege bestimmten Stadt, der Christenkirche vorsteht, ist vom Nimbus alter und neuer Herrlichkeit umleuchtet. Daß auch er ihr, ein armer syrischer Fischer, die

Verheißung künftigen Säkularglanzes bringe, konnte die urbs nicht ahnen, als sein Fuß sie betrat. Die Welthauptstadt muß auch zur Hauptstadt der Christenheit werden; und der Jünger, der hier herrscht, thront über allen anderen Aposteln. Gegen ihn aber waffnet sich auch die Kerntruppe der Ungläubigen. Welcher Römer ertrüge den Anblick dieser Judenchristen, denen Satan selbst das Reich Caesars zu regiren scheint, die Neros blinkende Residenz Babylon schelten, mit verdüsterter Mine durch die Reihen der fröhlich Schmausenden schleichen, den Tempeln Zerstörung sinnen und mit ihrem Weltuntergangswahn die heitere Renaissancestimmung trüben? Wer sich vom Wirth so unterscheidet, mit dem schwarzen Gespinnst seines Aberglaubens so alles Erreichbare umflort, ist jeder Schandthat verdächtig. Und das dunkle Gewimmel breitet sich von Tag zu Tag Wohlerzogene Leute blicken verächtlich auf die Asiaten und sprechen den Namen nicht aus, den die Sekte sich giebt. Das gemeine Volk heißt sie Christen, berichtet Tacitus; und aus dieser Masse rekrutirt sie sich reichlich. Was will da werden? Ist dieses Unkrautes Wurzel unausjätbar, da es, so oft mans mähte, üppiger nur emporschießt? Hof und Gesellschaft werden unruhig; des Pöbels Argwohn wird auf die Feinde der Menschheit gelenkt. Die Christen sind Brandstifter, Brunnenvergifter, Kinderschlächter; sie unterwühlen den ragenden Sitz des Kaisers und hetzen die Sklaven zum Aufruhr. Und diese tückische Brut haben wir vor den Juden geschützt? Hängt sie; speit ihnen Geifer ins Antlitz; zeichnet ihrem gekreuzigten Spelunkengott einen Eselskopf Vergebens mahnt Paul, der Obrigkeit unterthan zu sein und selbst harten Druck hinzunehmen. Lehrt Peters milde Galiläerseele die Ruhe als erste Bürgerpflicht. Rom hält Beide für Heuchler. Hört, wie aus dem Dunkel die Hoffnung auf das Nahen des Messias emporstöhnt, emporjubelt; Dessen, der als Befreier kommen wird; als Erlöser geknechteter Massen. Und ist schon entschlossen, den Schrecken in rother Fluth wegzuschwemmen.

Petrus sucht in seinen Episteln an die versprengten Christen den Verdacht zu entkräften. „Haltet, als Fremdlinge, als Heimlose, auf ehrbaren Wandel, damit Alle, die Euch als Uebelthäter verleumden, Eure guten Werke sehen. Gehorchet, um des Herrn willen, dem König und seinen Hauptleuten. Zollt Jedem gebührende Achtung; liebet die Brüder; fürchtet Gott; ehret den König. Zeigt Euch als freie Menschen; nicht als Solche, denen die Freiheit nur, wie ein Mantel, böses Trachten verbergen hilft. Und Ihr, Sklaven, seid unterthan Eurem Gebieter; nicht dem gütigen menschlich fühlenden nur, nein: auch dem argen. Denn begnadet ist, wer für seinen Glauben Ungerechtes erleidet. Jesus, der für Euch litt, sei Euch Vorbild. Da er gekränkt ward, kränkte er Keinen; ver-

galt Mißhandlung nie mit Drohung; stellte seine Sache dem gerechten Richter anheim. Seid fröhlich in dem Bewußtsein, das Leid des Herrn mitzuleiden, und empfindet als Glück die Schmähung, die Euch der Name des Gesalbten einträgt." Vergebens. Als Nero am neunzehnten Juli 64, um das Schauspiel des Brandes von Troja zu erleben, Rom zum Flammenmeer gemacht hat, denunzirt er die Christen, erpreßt ihnen auf der Folter das Geständniß der Brandstiftung und läßt sie unter Höllenqualen verröcheln. Sind sie nicht Feinde der Bilder, von denen die Stadt gleißte? Kündete ihre Weissagung nicht, die Menschenwelt werde in Feuer vergehen? Jauchzten nicht Etliche von ihnen, als die Flammen am Leib der Kaiserstadt aufzüngelten? Brüsteten sich mit der Verwirklichung des Prophetenwortes? Sperrt sie in den feuchtesten Kerker. Werft sie den wildesten Bestien zum Fraß vor. Schnürt sie im Amphitheater an Pfähle und laßt die nackten Leiber peitschen, bis die Feuersbrunst das Fleisch verzehrt hat. Lebende Fackeln mögen uns, sterbende, leuchten. Keusche Christenjungfrauen nehmt, reißt ihnen das Gewand von den feinen Gliedern, bindet ihr Haar an die Hörner wüthender Stiere und schleift sie, vor tausend gierigen Augen, so durch den Cirkus. Die Schönsten wird des Kaisers Majestät selbst beim großen Gartenfest schänden; nicht Mädchen nur: auch Jünglinge. Im Fell eines wilden Thieres sättigt er sich vor Aller Blick an ihnen. Wie groß die Zahl Derer war, die so umkamen, ist kaum zu errechnen Und von Rom flogen die Funken des stiebenden Hasses bis nach Kleinasien hinüber. Ueberall wurde der Christ verfolgt, angeschuldigt, als hostis deorum atque hominum, als humani generis inimicus zur härtesten Pön verurtheilt. Mordete dieser Fanatismus, den ein irrer Komoediant aufgepeitscht hat, um von seinem caesarisch ungeheuren Verbrechen die Aufmerksamkeit abzulenken, auch die feindlichen Brüder Petrr und Paul? Rächte Nero an ihnen, daß sie ihm zwei Liebchen, eine Sklavin und einen Lustknaben, bekehrt hatten? Die Götter wissens. Menschenhand hat nur verzeichnet, daß Petrus den Martyrtod starb; und wahrscheinlich ist, daß Paulus das selbe Schicksal fand. Der Fischer aus Kapernaum, der sein Weib hinrichten sah, ward gekreuzigt; um noch im Tod nicht zu nah an den großen Nazarener zu rücken, bat er und erlangte, daß die Füße an die Spitze des Kreuzes genagelt wurden und der Kopf herabhing. Nie durfte er auch von fern nur dem Meister ähneln. Wollte noch sterbend, als Römerbischof, nur Diener sein und der heiligen Sache hörig.

Ob der Tod die Beiden zur selben Zeit in sein Schattenreich riß? Den Sanften und den Starken? Petrus, der sich in dem Pflichtenkreis des Judenmissionars beschied, und Paulus, der den Sektenglauben zur Weltreligion ge-

weitet hat? Die Legende hat sie als Sterbende noch einmal vereint. Und zu einandergehören sie, die Schöpfer des neuen Rom, wie Romulus und Remus. Mit des Glaubens Schild und Schwert haben sie einander den Boden streitig gemacht, jede eroberte Fußbreite geschirmt; doch nie aufgehört, über die Wälle des Parteiwahnes hinweg einander den Gruß brüderlicher Liebe zu senden. Beide brauchte die junge Kirche. In dem Judaeochristianismus (Peters), sagt Renan, lebte der konservative Sinn, ohne den nichts Haltbares wird; in dem Hellenismus (Pauls) die Tendenz zum Fortschritt, die erst das rechte Leben spendet. „Aus dem Kampf gegnerischer Gewalten entsteht das Leben. Wo sich kein Lüftchen regt und Alles beim Alten bleibt, ist der Tod eben so nah wie im rasenden Ungewitter der Revolution.“ In der Zeit der Legendenbildung haben die ersten Jahrhunderte dem Heidenapostel gehört. Paulus war, der große Theologe, bis ins sechste Säkulum der Vollender christlicher Metaphysik. Dann, im Mittelalter, verbleicht seines Namens Glanz. Petrus überstrahlt ihn; der Bischof von Rom, der pappas der Christenheit. Dem ließ der Herr die Schlüsselgewalt. Was er hienieden bindet und löst, Das ist auch fürs Himmelreich gebunden und gelöst. Petrus und Rom: die untrennbar aneinandergeschmiedeten Namen bedeuten die höchste Macht, die Sterblichen je über die Geister gegeben ward. Petri Nachfolger sind die Päpste, unter deren Wink der Erdkreis erbebt, die Könige auf die Knie zwingen, Kronen zerbrechen, Staaten, wie es ihnen gefällt, blühen und welken lassen, auf die Mähne des Leun und den Schuppenleib des Drachens den Fuß setzen und den Himmel entriegeln oder sperren. Göttern näher als Menschen. Erst als, beim Dämmern der Reformation, die Allmacht der Päpste schwindet, kommt wieder Pauli Zeit.

Das Genie des Weltmannes, dem bei Damaskus die Gnade der Erleuchtung ward, hat für das Wachsthum der Christengemeinde mehr vermocht als der national begrenzte Geist des armen, einfältigen Fischers von Genezareth. Viel mehr. Paulus hat den Stifter des neuen Bundes nicht gekannt und war schon deshalb zu zärtlicher Rücksicht auf das besondere Wollen des Meisters niemals verpflichtet. Konnte auch deshalb aber nicht Ahnherr der höchsten Hirten werden. Dazu taugte nur Einer, der dem Herrn auf der Weide nah war. Der den Duft seines Wesens mit sich über die Erde trug. Der Aermste, Einfältigste am Besten, so lange die Urchristenlegende fortwirken sollte. „Das Himmelreich gleicht einem Netz, das ins Meer geworfen ist, damit sich allerlei Seethierart darin fange; wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten Fischlein in ein Gefäß zusammen und werfen die faulen weg.“ Also hat Jesus am Galiläermeer gesprochen. Und den Söh-

nen Jonas verheißen, sie zu Menschenfischern zu machen. Glaubten sie ihm sogleich? Lukas berichtet, der Meister habe zuerst in Petri Kahn gepredigt und dann gerathen, hinauszusteuern, um einen Zug zu thun. Herr (so läßt der dritte Evangelist den Simon Petrus sprechen), wir haben uns die ganze Nacht hindurch gemüht und nichts gefangen; doch auf Dein Wort will ich das Netz noch einmal auswerfen. Da seien nun so viele Fische gefangen worden, daß zwei Schiffe voll wurden und Petrus in Aengsten auf die Knie sank und sich der Sünde zieh. „Fürchte Dich nicht; denn fortan wirst Du Menschen fangen.“ Nun erst folgt ihm der Ueberzeugte. Läßt aber das Handwerk nicht, das ihn und die Seinen nährt. Noch nach dem Tode des Lehrers fischt er im Tiberiassee mit den Freunden. Wieder bleibt das Netz leer, bis Jesus sie beräth. Als Petrus hört, daß der Herr zurückgekehrt sei, kleidet er sich mit dem Hemd und wirft sich, den Auferstandenen zu umfangen, ins Meer. Zieht dann hundertdreiundfünfzig große Fische ans Land; „und wiewohl ihrer so viele waren, zerriß das Netz nicht.“ Hundertdreiundfünfzig verschiedene Fischarten, bemerkt zu dieser Stelle der Kirchenvater Hieronymus, giebt es nach der Feststellung gelehrter Autoren, insbesondere des Oppian aus Kilikien; und die Erzählung (im Evangelium Johannis) bedeutet uns, daß die Apostel alle Menschensorten aus dem Meer des wilden Lebens in die Seligkeit zogen; Reiche und Arme, Vornehme und Geringe; aus jeder Schicht die Würdigsten. An diesem Fang hatte Petrus einen beträchtlichen Theil. Viele gute Fischlein las er in das Gefäß der Glaubensgemeinschaft zusammen. Und prahlte niemals mit seiner Leistung. Drum hat zu ihm, am selbigen Tag des großen Fischfanges, der heimgekehrte Hirt zu dreien Malen gesprochen: „Weide meine Lämmer!“ Ihn also sich zum Erben gesetzt.

Warum gerade ihn? Weil Dieser von festem Menschenverstand war, weltlichem Geschäft nicht fremd und doch stillen Wesens; rasch zur That und dennoch in Demuth bescheiden. Weil Dieser zu fragen wagte, wo die Anderen scheu verstummten, und, wo sie gläubige Andacht heucheln zu müssen wähnten, seinem Zweifel eine Zunge lieh. Hilft der Nazarener wirklich zu reichem Fang? Schreitet er auf dem Wasser wie auf dem festen Boden der Erde? Kehrt er als Körper uns, nicht als Schatten nur, aus der Gruft zurück? Immer will Dieser Beweis. Taugt deshalb nicht für das heiligste Amt, dessen Verweser in der Vision die Wahrheit erkennen und nicht vom Augenschein noch vom betastenden Finger den Beweis der Richtigkeit fordern muß. Doch um so besser für irdische Arbeit, die stetige Ruhe, Abwägung aller Möglichkeiten, klare Einsicht in das für die Alltagspraxis Nothwendige, Eifer und Schmiegsamkeit verlangt. Der für solche Arbeit nützliche Glaube kommt nur

aus Zweifeln. Was einmal bewiesen ist, kann leicht auch Anderen bewiesen werden, wenn an solchem Beweis die Bekehrung hängt. Was die Ekstase offenbart hat, ist nur für Einen; läßt sich nicht weitergeben; nur vom Genie der Welt als Vorstellung aufzwingen (und kein kluger Organisator stellt die geniale Ausnahme nie in seine Rechnung). Dieser wird sein Netz einziehen, wenn übermächtige Gefahr droht; und es, ist sie vorübergehuscht, mit ruhiger Hand wieder auswerfen. Irdisches wird er bedenken, ehe er bindet und löst. Und ist dabei der Kühnste: folgt dem Herrn bis in die Flur des Priesterpalastes.

In Hanans Haus weint Petrus bitterlich. Nicht, weil er den Herrn verleugnet hat (frommte es denn dem Lehrer, wenn der Schüler mit ihm aus der Zeitlichkeit schritte?), sondern, weil er entschwundener Weisheit gedenkt, die ihn so richtig auch diesmal erkannt, so gütig in seines Menschenwesens Schranken gewiesen hat. „Mit Dir in den Tod": hatte er eifernd gerufen. Und merkt nun, wie thöricht es wäre, Einem zu folgen, der auf seinem himmelansteigenden Wege kein Gefolge braucht, brauchen kann; wie unnützlich der Kampf gegen das Rudel des Pfaffengesindes; wie vermessen der Wunsch, dem Unvergleichlichen im Schicksal zu gleichen. Weil der Große seine Lehre bis ans Ende leben, mit seinem Blut auf dürrem Boden die junge Saat düngen muß, darf ein Kleiner sich in die Martyrpose recken? Menschen zu fischen und auf der Trift die Lämmlein zu weiden, ist ihm befohlen. Diesem Gebot hat er sich, ohne Schwärmerüberschwang und ehrgeizigen Gestus, zu erhalten. Und thuts. Murrt nicht, da er den Zehn als der nach Judas aus Kariot unzuverlässigste Jünger erscheint. Nicht, als Paulus zuerst, dann auch Jakobus ihn vom ersten Platz wegzuschieben trachtet. Als dem hellenischen Heidenapostel das Glück lächelt. Zu oft sah er, wie des Herrn Verheißung Wirklichkeit wurde, um je nun noch zweifeln zu können. Das Hirtenamt, die Schlüsselgewalt, das Recht zu Bindung und Lösung für Zeit und Ewigkeit nimmt ihm auch die Gewaltthat des Stärksten nicht. Still sitzt er, betreut in der Enge die Heerde; oder sorgt, daß in seinem Netz keine Masche sich lockere. Duckt sich vor dem Unwetter und hebt, wenns verrollt ist, zu neuem Wächterblick auf den Kreis der Pflichten das Haupt. Schickt sich, ein von Erfahrung Gezauster, in jede Zeit und mißt die Kraft, bevor er sie einsetzt. Nicht ein Held, den Goldglanz umsprüht und Drommeten umjubeln, daß der Feind vor ihm zage. Ein schlichter Mann, der das Gute will, wenn es frommem Eifer erreichbar ist, Händel scheut, doch in unvermeidlichen sich wacker hält und für eine Sache lebt, nicht für den Spiegelruhm seiner eitlen Person. Ein Mann aus dem Volk, der an selbstloses Dienen gewöhnt ward und unbeneidet den schmalen Spalt öffnen darf, durch den der Apostelerbe in die Papstglorie schreitet.

❦

Tagebuch eines Schülers.

Als Progymnasiast sollte man eigentlich anfangen, ein Wenig ernsthaft über das Leben nachzudenken. Nun: Das gerade will ich versuchen. Einer unserer Lehrer heißt Wächli. Ich muß immer lachen, wenn ich an Wächli denke; er ist doch zu komisch. Er giebt immer Ohrfeigen, aber diese seltsamen Ohrfeigen thun gar nicht weh. Der Mann hat es noch nicht gelernt, richtige, gutsitzende Ohrfeigen zu geben. Er ist der gutmüthigste, drolligste Mensch der Welt; und wie ärgern wir ihn! Das ist nicht edel. Wir Schüler sind überhaupt keine vornehmen Naturen; uns fehlt vielfach das schöne abmessende Taktgefühl. Warum stürzen wir uns mit unserem Witz eigentlich gerade über einen Wächli? Wir haben wenig Muth; wir verdienten einen Inquisitor zum Vorgesetzten. Ist Wächli einmal vergnügt und heiter, dann benehmen wir uns so, daß seine muntere, zufriedene Stimmung augenblicklich davonfliegen muß. Ist Das richtig? Kaum. Ist er zornig, so lachen wir ihn nur aus. Ach, es giebt Menschen, die im Zorn so komisch sind; und gerade Wächli scheint zu dieser Sorte zu gehören. Des Meerrohres bedient er sich nur ganz selten; er ist sehr selten in solcher Wuth, daß er nöthig hat, zu diesem widerwärtigen Mittel zu greifen. Dick und groß ist er von Gestalt und sein Gesicht ist purpurroth angelaufen. Was soll ich noch sonst von diesem Wächli sagen? Im Allgemeinen, scheint mir, hat er seinen Beruf verpaßt. Er sollte Bienenzüchter sein oder so Etwas. Er thut mir leid.

— —

Bloch (so heißt unser Französischlehrer) ist ein langer, dürrer Mensch von unsympathischem Wesen. Er hat dicke Lippen und die Augen möchte man auch dick und aufgeblasen nennen; sie ähneln den Lippen. Er spricht boshaft und geläufig. Das hasse ich. Ich bin sonst ein ganz guter Schüler, aber bei Bloch habe ich meistens nur Mißerfolge zu verzeichnen. Das kommt jedenfalls daher, daß dieser Mensch mir das Lernen verleidet. Man muß ein unempfindlicher Kerl sein, um bei Bloch gut und brav dazustehen. Nie kommt er aus sich heraus. Wie verletzend ist Das für uns Schüler, empfinden zu müssen, daß wir ganz außer Stande sind, diese lederne Briefmappe von Mensch irgendwie ärgern zu können. Er gleicht einer Wachsfigur und Das hat etwas Unheimliches und Schreckliches. Er muß einen häßlichen Charakter haben und ein abscheuliches Familienleben führen. Gott behüte Einen vor solch einem Vater. Mein Vater ist ein Juwel: Das empfinde ich besonders lebhaft, wenn ich Bloch betrachte. Wie steif er immer dasteht: so, als wenn er zur Hälfte aus Holz und zur Hälfte aus Eisen wäre. Wenn man bei ihm nichts kann, so höhnt er Einen aus. Andere Lehrer werden doch wenigstens wüthend. Das thut Einem wohl, denn man erwartet es. Ehrliche Entrüstung macht einen so

guten Eindruck. Nein, kalt steht er da, dieser Bloch, und konstatirt Lob oder Tadel. Sein Lob ist schmierig, denn es erwärmt Einen gar nicht; und mit seinem Tadel weiß man nichts anzufangen, denn er kommt aus ganz trockenem, gleichgilt'gem Mund. Bei Bloch verwünscht man die Schule; er ist auch gar kein rechter Lehrer. Ein Lehrer, der die Gemüther nicht zu bewegen versteht... Aber was rede ich da? Thatsache ist, daß Bloch mein Französischlehrer ist. Das ist traurig, aber es ist eine Thatsache.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Neumann, genannt Neumeli: wer möchte sich nicht wälzen vor Lachen, wenn von diesem Lehrer die Rede ist? Neumann ist unser Turnlehrer und zugleich unser Schönschreiblehrer; er hat rothes Haar und finstere, vergrämte, spitze Gesichtszüge. Er ist vielleicht ein sehr, sehr unglücklicher Mensch. Er ärgert sich immer so wahnsinnig. Wir haben ihn vollständig in unserer Hand, wir sind ihm vollkommen überlegen. Solche Menschen, wie er, flößen keinen Respekt ein; zuweilen Furcht, nämlich dann, wenn sie vor Zorn den gesunden Verstand zu verlieren scheinen. Er kann sich gar nicht ein Bischen beherrschen, sondern jagt scheinbar alle seine Empfindungen bei jeder kleinsten Gelegenheit in ein Loch hinab, in den Aerger. Gewiß geben wir ihm Aerger-Anlaß. Aber warum hat er so lächerlich rothes Haar? So vortreffliche Pantoffelheldmanieren? Einer meiner Schulkameraden heißt Junge; er will Koch werden, sagt er. Dieser Junge hat einen so herrlich ausgeprägten Hintern. Muß er nun Rumpfbeuge machen, so tritt der Hintere von Junge noch toller zum Vorschein. Da lacht man eben; und Neumann haßt das Lachen furchtbar. Es ist ja auch etwas Scheußliches, solch ein ganzes, ineinandertönendes und gellendes Klassengelächter. Wenn eine ganze Klasse nur so herauslacht: zu was für Mitteln muß dann ein Lehrer greifen, um sie zu besänftigen? Zur Würde? Das nützt ihm gar nichts. Ein Neumann hat überhaupt keine richtige Würde. Ich liebe die Turnstunde sehr und den lieben Junge möchte ich küssen. Man lacht so gern unmäßig. Zu Junge bin ich artig; ich mag ihn sehr gern. Ich gehe oft mit ihm spaziren; und dann reden wir vom bevorstehenden, ernsten Leben.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Rektor Wyß ist eine baumlange Erscheinung von soldatischer Haltung. Wir fürchten und achten ihn; diese beiden soliden Empfindungen sind ein Bischen langweilig. Ich kann mir die Rektoren von Progymnasien jetzt gar nicht mehr anders vorstellen als so, wie dieser Rektor Wyß aussieht. Uebrigens: zu prügeln versteht er ausgezeichnet. Er nimmt Einen aufs Knie und haut Einen fürchterlich durch; nicht gerade barbarisch. Die Prügel von Wyß haben etwas Ordnungsgemäßes; man hat, während man diese Hiebe zu kosten bekommt, das angenehme Gefühl, es sei eine vernünftige, gerechte Strafe. Dadurch geschieht nichts Entsetzliches Der Mann, der so meisterlich prügeln kann, muß gewissermaßen human sein. Ich glaube Das auch.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eine ganz sonderbare Figur und ein seltenes Lehrerexemplar, wie mir scheint, ist Herr Jakob, der Geographielehrer. Er gleicht einem Einsiedler oder einem sinnenden alten Dichter. Er ist über siebenzig Jahre alt und hat große, leuchtende Augen. Er ist ein schöner, prachtvoller Alter. Sein Bart reicht ihm bis auf die Brust herab. Was muß diese Brust nicht schon Alles empfunden und gekämpft haben! Ich, als Schüler, muß mir unwillkürlich Mühe geben, so Etwas in Gedanken mitzuerleben. Es ist grauenhaft, zu denken, wie viele Jungen dieser Mann schon die edle Geographie eingeprägt hat. Und viele dieser Jungen sind jetzt schon erwachsene Menschen; sie stehen längst mitten im Leben und mancher von ihnen wird seine Geographie-Kenntnisse vielleicht haben brauchen können. An der Wand, dicht neben dem alten Jakob, den wir übrigens Kobi nennen, hängt die Landkarte, so daß man sich Jakob ohne dazugehörige Landkarte gar nicht mehr vorstellen kann. Da sieht man das zerrissene, vielfarbige und vielgestaltige Europa, das breite, große Rußland, das unheimliche, weit sich ausdehnende Asien, das zierliche, einem schöngeschwänzten Vogel ähnliche Japan, das in die Meere hinausgeworfene Australien; Indien und Egypten und Afrika, das Einen sogar auf der körperlosen Karte dunkel und unerforscht anmuthet, dann Nord- und Südamerika und die beiden räthselhaften Pole. Ja, ich muß sagen, ich liebe die Geographiestunde leidenschaftlich; ich lerne da auch ganz mühelos. Es ist mir, als sei mein Verstand ein Schiffskapitänsverstand: so glatt geht es. Und wie weiß der alte Jakob durch Einflechten von abenteuerlichen Geschichten aus Schulung und Erfahrung diese Stunde interessant zu machen! Dann rollen seine alten, großen Augen vielsagend hin und her und es ist Einem, als kenne dieser Mann alle Länder und alle Meere der Erde aus eigener Anschauung. In keiner anderen Stunde strotzen wir Schüler so von mitempfindender Phantasie. Hier erleben wir jedesmal Etwas, hier horchen wir und sind still; freilich: ein alter, erfahrener Mensch redet zu uns und Das zwingt eben zur Aufmerksamkeit ganz von selber. Gottlob, daß wir hier im Progymnasium keine ganz jungen Lehrer haben. Das wäre nicht zum Aushalten. Was kann ein junger Mann, der selber kaum erst das Leben geschaut hat, mitzutheilen und anzuregen haben? Ein solcher Mensch kann Einem nur kalte, oberflächliche Kenntnisse beibringen oder er muß dann eine seltene Ausnahme sein und durch sein bloßes Wesen zu bezaubern wissen. Lehrer sein: Das ist jedenfalls schwer. Gott, wir Schüler machen ja solche Ansprüche. Und wie abscheulich wir eigentlich sind! Sogar über den alten Jakob machen wir uns zu Zeiten lustig. Dann wird er fürchterlich zornig; und ich kenne nichts Erhabeneres als den Zorn dieses alten Schulmeisters. Er zittert an allen seinen gebrechlichen Gliedern furchtbar und unwillkürlich schämen wir uns nachher, ihn gereizt zu haben.

— —

Unser Zeichenlehrer heißt Lanz. Lanz sollte eigentlich unser Tanzlehrer sein; er kann so prächtig hin und herhüpfen. Apropos: warum erhalten wir keinen Tanzunterricht? Ich finde, man thut gar nichts, uns zur Anmuth und zu einem schönen Benehmen zu bewegen. Wir sind und bleiben sehr wahrscheinlich die reinen Flegel. Um auf Lehrer Lanz zurückzukommen: er ist unter den Lehrern der jüngste und zuversichtlichste. Er bildet sich ein, wir hätten Respekt vor ihm. Mag er selig werden mit diesem Gedanken. Uebrigens kennt er gar keinen Humor. Er ist kein Schullehrer, sondern ein Dresseur; er gehört in den Cirkus. Das Hauen macht ihm, wie es scheint, seelisches Vergnügen. Das ist brutal: wir haben daher Ursache, ihn zu necken und zu verachten. Sein Vorgänger, der alte Herr Häuselmann, genannt Hüseler, war ein Schwein; er mußte das Unterrichtgeben eines Tages aufgeben. Dieser Hüseler erlaubte sich ganz sonderbare Dinge. Ich selbst fühle noch immer auf meiner Wange seine alte, knöcherne, widerwärtige Hand, mit welcher er in der Stunde uns Jungen gestreichelt und geliebkost hat. Als er sich dann herausnahm, was keine Feder beschreiben kann, wurde er seines Amtes enthoben. Nun haben wir Lanz. Jener war abscheulich, Dieser aber ist eitel und grob. Kein Lehrer! Lehrer dürfen nicht so von sich selbst eingenommen sein.

— —

Unser lustigster und kühnster Schulkamerad heißt Fritz Kocher. Dieser Kocher steht meist in der Arithmetikstunde von der Bank auf, hebt den Zeigefinger dumm in die Höhe und bittet Herrn Bur, den Rechenlehrer, ihn doch hinausgehen lassen zu wollen; er habe den Durchlauf. Bur sagt dann, er wisse schon, was Fritz Kochers Durchlauf zu bedeuten habe, und ermahnt ihn, ruhig zu sein. Wir Anderen lachen dann natürlich gräßlich; und (o Wunder!) hier steht ein Lehrer, der einfach mitlacht. Und sonderbar: Das flößt uns fast augenblicklich Achtung und Vorliebe für diesen seltenen Mann ein. Wir verstummen mit Lachen, denn Bur versteht es meisterlich, unsere Aufmerksamkeit sofort wieder für die ernsten Dinge zurückzugewinnen. Sein Lehrerernst hat etwas Bezauberndes und ich glaube, Das kommt daher, daß Bur ein Mann von außerordentlicher Aufrichtigkeit und Charakterstärke ist. Wir lauschen auf seine Worte gespannt, denn er kommt uns fast räthselhaft klug vor; und dann ist er nie ärgerlich, er ist, im Gegentheil, immer lebhaft, fröhlich und munter, da dürfen wir das glückliche Gefühl haben, seine Schulpflicht sei diesem Mann angenehm. Das schmeichelt uns eben ganz gewaltig und wir glauben, ihm dankbar dafür sein zu müssen, daß er in uns keine Lebensverbitterer und Quälgeister erblickt, und führen uns brav auf. Wie komisch kann er sein, wenn es ihm darum zu thun ist! In solchen Fällen empfinden wir aber auch, daß er sich nur uns zu Liebe ein Wenig verwandelt, um uns einen billigen, unschädlichen Spaß zu gönnen. Wir sehen, daß er fast ein Künstler

ist; wir merken, daß er uns achtet. Er ist ein prächtiger Kerl. Und wie man bei ihm faßt und lernt! Er weiß den unkörperlichsten, unsinnlichsten Dingen Form, Sinn und Inhalt zu geben, daß es eine wahre Freude ist. Den Fritz Kocher, den ein anderer Lehrer verdammen und verfolgen würde, hat er gern wegen der unglaublichen Gerissenheit seiner Einfälle. Das scheint mir bedeutend, daß ein so tüchtiger, erfahrener Mann mit der spitzbübischen Lümmelhaftigkeit sympathisiren kann. Es muß eine noble, große Seele in Bur stecken. Er besitzt Güte und Heiterkeit. Daneben ist er sehr energisch. Er macht uns fast Alle in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu schneidigen Rechnern. Dabei behandelt er die Dümmeren unter uns schonend. Diesen Bur zu ärgern, würde uns nie einfallen; sein Auftreten läßt gar nicht an so Etwas auch nur denken.

— —

Herr von Bergen war früher unser Turnlehrer; jetzt ist er Versicherungsagent. Möge er gute Geschäfte machen! Er hat wohl selbst gefühlt, daß er zum Erzieher nicht taugt. Eine hochelegante Erscheinung. Was aber nützen einem Schuljungen gutsitzende Hosen und kleidsame Röcke? Er war übrigens nicht schlecht; er gab nur zu gern „Tatzen". Der Sohn eines Schlächtermeisters mußte dem Herrn von Bergen immer die arme kleine Tatze darhalten, um einen scharfgezogenen, beißenden Meerrohrhieb darauf zu empfangen. Ich erinnere mich noch, und nur zu deutlich, wie mich Das empörte. Ich hätte damals dem fein gekleideten, parfumirten Quäler den Kopf abschlagen mögen.

— —

Ich will meine Galerie sehenswerther Lehrerbilder mit Doktor Merz abschließen. Merz ist unter sämmtlichen Lehrern scheinbar der gebildetste, er schreibt sogar Bücher; aber dieser Umstand hindert seine Schüler nicht, ihn von Zeit zu Zeit lächerlich zu finden. Er ist Geschicht- und zugleich Deutsch-Lehrer; er hat einen übertrieben hohen Begriff von Allem, was klassisch ist. Klassisch ist aber bisweilen auch sein Betragen. Er trägt Stiefel, als wenn er in die Schlacht reiten wollte; und in der That: es setzt oft in der Deutschstunde wahre Schlachten ab. Er ist klein und unscheinbar von Figur; nimmt man dazu die Kanonenstiefel, so muß man lachen. „Junge, setz Dich. Du hast eine Fünf!" Junge setzt sich; und Herr Merz notirt eine grimmige, das Zeugniß entstellende Fünf. Einmal hat er sogar der ganzen Klasse eine große, allgemeine Fünf gegeben und dazu geschrien: „Ihr widersetzt Euch, Schurken? Ihr wagt, Euch gegen mich aufzulehnen? Moser, bist Du der Rädelsführer? Ja oder nein?" Moser, ein tapferer, von uns beinahe vergötterter Junge, erhebt sich vom Platz und sagt in grollendem, unsäglich komischem Ton, er lasse sich nicht Rädelsführer sagen. Wir sterben vor Lachen, wir wachen wieder von diesem schönen Tod auf und sterben ein zweites Mal. Merz aber scheint seinen klassischen Verstand verloren zu haben; er geberdet sich wie unsinnig,

38

er rennt verzweiflungvoll mit seinem Gelehrtenkopf gegen die Wand, er fuchtelt mit den Händen, er schreit: „Ihr vergiftet mir das Leben, Ihr verderbt mir das Mittagessen, Ihr macht mich verrückt, Ihr Halunken, die Ihr seid! Gesteht es: Ihr trachtet mir nach dem Leben!“ Und er wirft sich der Länge nach auf den Boden. Wie schrecklich! Man sollte es nicht für möglich halten. Und wir, die wir ihm das Mittagessen verderben und versalzen, wir erhalten von ihm die edelsten Anregungen. Wenn er von den alten Griechen erzählt, leuchten seine Augen hinter den Brillengläsern. Sicher begehen wir ein großes Unrecht, den Mann zu so wilden Auftritten zu veranlassen. In ihm vereinigt sich Schönes und Lächerliches, Hohes und Dummes, Vortreffliches und Klägliches. Was können wir dafür, daß die Zahl Fünf uns keinen sonderlichen Schrecken einzujagen vermag? Sind wir verpflichtet, vor heiliger Scheu zu sterben, wenn Einer von uns das „Glück von Edenhall“ von Ludwig Uhland rezitiren muß? „Setz Dich, Du hast eine Fünf!“ So geht es zu in der Deutschstunde. Wie wird es im späteren Leben zugehen? Das frage ich mich.

Robert Walser.

Der Mensch wirkt Alles, was er vermag, auf die Menschen durch seine Persönlichkeit; die Jugend am Stärksten auf die Jugend; und hier entspringen auch die reinsten Wirkungen. Diese sind es, welche die Welt beleben und weder moralisch noch physisch aussterben lassen … Sobald man in Gesellschaft ist, nimmt man vom Herzen den Schlüssel ab und steckt ihn in die Tasche; Die, welche ihn stecken lassen, sind Dummköpfe … Das ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann … Keine Umgebung, selbst die gemeinste nicht, soll in uns das Gefühl des Göttlichen stören, das uns überallhin begleiten und jede Stätte zu einem Tempel einweihen kann … Es kann wohl sein, daß der Mensch durch öffentliches und häusliches Geschick zu Zeiten gräßlich gedroschen wird; allein das rücksichtlose Schicksal, wenn es die reichen Garben trifft, zerknittert nur das Stroh; die Körner aber spüren nichts davon und springen lustig auf der Tenne hin und wieder, unbekümmert, ob sie zur Mühle, ob sie zum Saatfeld wandern … Der Rückblick auf so mancherlei Situationen, die man durchlebte, die Erinnerung an so viele Stimmungen, in die man sich versetzt fühlte, macht uns gleichsam wieder jung; und wenn man fühlt, daß man mit den Jahren vielleicht an Uebersicht und Geschmack gewonnen hat, so glaubt man, einigen Ersatz zu sehen, wenn sich Energie und Fülle nach und nach verlieren will … Fremde Kinder: wir lieben sie nie so sehr als die eignen; Irrthum, das eigene Kind, ist uns dem Herzen so nah … Der thörichtste von allen Irrthümern ist, wenn junge gute Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen, das von Anderen schon anerkannt worden … Der Mensch kann sich nie kennen lernen, sich nie rein als Objekt betrachten. Andere kennen mich besser als ich mich selbst. Nur meine Bezüge zur Außenwelt kann ich kennen und richtig würdigen lernen; darauf sollte man sich beschränken. Mit allem Streben nach Selbstkenntniß, das die Priester, das die Moral uns predigen, kommen wir nicht weiter im Leben, gelangen weder zu Resultaten noch zu wahrer innerer Besserung … Wißt: verfälscht ist Alles, was uns von der Natur trennt. (Goethe.)

Der heilige Mime.*)

Gelasimus ein Mime war,
Wie alle anderen Mimen waren:
Des Ernstes und der Tugend völlig bar,
Jedoch in allen Lastern schauderhaft erfahren.
Nicht auf der Bühne nur: alltags sogar
Thät er mit Schminke, Lippenroth nicht sparen
Und kräuselte sein lichtgefärbtes Haar.
Kurz: allen Frommen war Gelasimi Gebahren
Ein Aergerniß und Jeglichem war klar,
Er werde als ein feister Höllenbraten
Dereinst dem Teufel in die Faust gerathen.

Jedoch, was that Das dem Gelasimo?
Er war ein Heide; und als Heide so
Von Grund verstockt, daß es ihn doppelt freute,
Ein Lasterknecht und Wollüstling zu sein,
Weil er dadurch des Anstoßes ein Stein
War auf dem Wege aller frommen Leute.

Auch waren Die in jener bösen Zeit
(Als Diokletian, der Schändliche, regirte)
In so verachtet schwacher Minderheit,
Daß ihr Gemurmel Niemanden genirte.
Zeus saß als Sonnengott im Tempel breit
Zu Baalbek, den noch nicht das Kreuzbild zierte:
Zu Baalbek in der alten Götzenstadt,
Da dies Mirakel sich begeben hat.

Heut ist der Ort ein jämmerlicher Flecken,
Wo niedre Beduinenhütten sich
Im Schatten riesigen Mauerwerks verstecken,
Aus dem sich, schön und ungeheuerlich,
Gewaltige Säulen quadernmächtig recken:
Des Tempels Reste, der versank, verblich.
Doch damals stand er noch und um ihn her
Die große Stadt des großen Jupiter.

Man ging auf Straßen, die gepflastert waren
(Wo mag das Pflaster hingekommen sein?),
Vorbei an Goldschmiedläden, an Bazaren,
Hotels, Bordells (und Mancher trat auch ein).

*) Aus der Sammlung „Sonderbare Geschichten", die (**schlicht und nobel ausgestattet**) **zur** Weihnacht bei Georg Müller in München erscheint **und vielleicht besser als seit Stilpes** Zeit ein anderes Buch den echten Bierbaum **von allen Seiten sehen lehrt.**

Man schob sich, drängte sich mit Legionaren
Aus Rom und Syrien; Griechen, frech und fein,
Flanirten zwischen Juden und Phönikern
Und andern Volksgenossen: noch antikern.

Man amusirte sich: beim Zeus! Und wie!
Man tanzte; schlug den Ball; man jeute; sah
Entzückt vom sichern Sitze Mensch und Vieh
In wilden Kämpfen sich verbluten; ja,
Man hatte den Genuß, am Kreuze Die
Gepfählt zu sehn, die „Christo gloria“
Voreilig sangen, statt Jovi, dem Vater.
Und außerdem gabs mehr denn zehn Theater.

Davon im feinsten war Gelasimus
(Als erster Held versteht sich) engagirt.
Auch war er Regisseur (Praepositus),
In allen Bombenwirkungen versirt.
Bei jeder Premiere hat am Schluß
Man ihn hervorgerufen: applaudirt,
Bis er erschien und sich mit edler Neigung
Rechts, links verbeugte als zur Dankbezeigung.

Kein Wunder: wenn man solche Beine hat
Wie Gelasim und Augen so voll Feuer,
Daß jede Dame in der großen Stadt,
Als wär ihr Herz ein Strohsack, eine Scheuer
Voll dürren Heus, in Flammen stand, schachmatt
Vor Liebe zu dem süßen Ungeheuer.
Alltäglich brachte ihm der Stadtpostbote
Dreihundert Briefe, meistens rosarothe.

Die kleinen Mädchen in der süßen Zeit
Der ersten Schwellung gruben um die Wette
In Wachs den Namen, trugen unterm Kleid
Auf bloßer Brust ihn; seine Statuette
Aus Alabaster lag, gebenedeit
Durch manchen Kuß, in manchem Backfischbette,
Indeß die mehr schon vorgeschrittenen Damen
Anstatt des Bilds den Mimen selber nahmen.

Und auch die Rezensenten wagtens, ihm
Nicht zu kredenzen ihren Wermuthbecher.
Der blutige Schmul selbst hieß ihn Seraphim
(Er, dem sonst alle Mimen schäbige Schächer).
So kams, wies mußte: unser Gelasim
Wurde von Tag zu Tage eitler, frecher.
Man durfte wirklich bald schon Denen glauben,
Die zweifelten an seines Hirnes Schrauben.

Er sprach nur noch per „Wir", er ließ sich nur
Noch von Aetiopiern in Sänften tragen,
Und wenn er wirklich einmal Wagen fuhr,
So wars vierspännig und im Muschelwagen;
Die Frau des Gouverneurs sogar beim Jour
Ließ er vergeblich warten und ihr sagen:
Er habe heute Besseres zu thun,
Doch morgen werd er dazusein geruhn.

Natürlich wählte er die Stücke aus,
In denen er dem Publikum sich zeigte,
Und strich und änderte: es war ein Graus,
Daß mancher Autor jähen Tods erbleichte.
Dann schrieb er selbst ein Drama. Das hieß „Laus
Imperatori". Das Gehirn erweichte
Jedwedem, der es sah. Ihm ist der Orden
Für Kunst und Wissenschaft geworden.

Doch, wies nun beim Theater ging (und geht):
Manch Stück gefällt zwar, weil der Herr Verfasser
Beim Publikum in großer Liebe steht:
Jedoch gefällt es — durch. Wie Wind und Wasser
Ist Gunst des Publikums: verfließt, verweht,
Wenns darauf ankommt. Fragte an der Kaß er:
„Wie ist das Haus heut?" ward zur Antwort ihm:
„Laus zieht nicht — leer!" Das kränkte Gelasim.

Laus zieht nicht! dachte düster er bei sich:
Das Edelste, das ich zu geben habe,
Gilt ihnen nichts. Was zieht denn eigentlich?
Lock ich vielleicht mit meiner Mimengabe?
Ach nein, ich fühls: sie wolln ganz einfach mich:
Ich bin nichts weiter als ihr Freudenknabe.
Im Grunde werd ich schauderhaft verkannt.
O Volk, o Welt, wie seid Ihr degoutant!

Gelasimus, beleidigt im Genie,
Verfiel in ungewohnte böse Laune.
Erst war sie grau, dann schwarz: Melancholie
Saß faltig über jeder Augenbraune.
Schon floh der Mime zur Philosophie;
Und bald erhob sich ringsum das Geraune:
Gelasimus der Schöne hat den Spleen:
Er abonnirt das Weisheitmagazin.

Man lächelte; und hinter den Coulissen
(Wenn ich so sagen darf, da, wie bekannt,
Es keine gab) ward mancher Witz gerissen;
Denn Mimen waren immer medisant,

Perfid, gemein und kalauerbeflissen:
Schon wurde Heraklit der Dunkle er genannt.
Bald wird er, dachten froh die Konkurrenten,
In einem Nervensanatorium enden.

Der Herr Direktor machte keine Witze.
Dem wars zu ernst dazu. Das leere Haus
Erzeugte im Gemüth ihm Siedehitze
Und all sein Zorn galt dem Autor der „Laus".
„Du hast den Orden, ich die leeren Sitze.
Das paßt mir nicht!" so rief er wüthend aus.
„Beschränke Dich auf Deine schöne Waden
Und laß das Dichten! Denn es bringt mir Schaden."

So lernte Gelasim die Wahrheit kosten,
Daß jeder hohe Sessel wacklig ist
Und daß auch goldne Lorberblätter rosten,
Bewirft sie Mißerfolg mit feuchtem Mist.
Am Liebsten hätt er den verlornen Posten
Sogleich verlassen ohne Kündigungfrist,
Hätt ihn nicht Schuldenlast gefesselt ehern
Wohl an ein Schock von grimmen Manichäern.

Und er ging in sich und begann, zu grübeln:
Was hab ich nun von meiner Eitelkeit?
Verworfen bin ich, machtlos allen Uebeln,
Gebundnem Opferthiere gleich, geweiht:
Das Unglück übergießt mich wie aus Kübeln,
Wo ist der Gott, der gnädig mich befreit?
Erleuchtung! Kann mich Frömmigkeit noch retten,
So frequentir' ich gern die Heiligen Stätten.

Er thats. Fort von den Philosophen ging er
Stracks zu den Priestern: und mit offner Hand,
Als Tempelspender und als Opferbringer;
Bei allen Göttern ward er Supplikant.
Kaum hatte Raum der riesige Opferzwinger
Für all das Vieh, von Gelasim gesandt.
Die Priester lächelten: Kein Menschenmagen
Kann eines Mimen Frömmigkeit ertragen.

Jedoch gewährten sie ihm alle Gnaden
Der Götter, die er flehentlich erbat.
Er durfte sich im Venustempel baden;
Des Zeus Orakel gab ihm dunklen Rath;
Er aß, zu viel beinah, geweihte Fladen;
Trug Amulette im Sakra'format.
Half Alles nichts. Es blieb die alte Leier:
In seinem Herzen brauten Nebelschleier.

Da, eines Tags, nach endlos langer Probe
Zu einem neuen Stücke, kam zu ihm,
Bescheiden wartend vor der Garderobe,
Ein junges Mädchen, flüsternd: „Gelasim!
Lies dieses Buch, zu Jesu Christi Lobe
Verfaßt vom Patriarchen Joachim!"
Der Mime dachte: Sonderbares Mädchen!
Bringt keinen Liebesbrief, bringt ein Traktätchen!

Da war sie auch schon weg. Im Korridore
Sah Gelasim nur einen Schleier wehn
Aus dunkelgrauem, schwarzgesäumtem Flore.
Er blieb betroffen eine Weile stehn.
„Die ist doch sicher nicht aus unserem Chore . . . .
So einen Flor hat man hier nie gesehn",
Sprach er für sich; „mir wird nicht ganz geheuer
Bei diesem dunkelgrauen Abenteuer."

Und warf das Buch hin zu den Schminkedosen,
Als klebe Zauber dran und dunkler Fluch
Von unheimlichen Mächten: namenlosen.
Und warf darüber noch ein schwarzes Tuch.
Und ging nach Haus mit fliehenden Schritten, großen,
Als flög, ein Schatten, hinter ihm das Buch.
Und war bedrückt, verwirrt: umhergerissen
Von Ahnungen, Mahnungen, wie in Finsternissen.

Er warf sich hin aufs üppige Ruhebette
(Von Baalbeks Bosheit wurde es genannt:
Palaestra Gelasimusarum); hätte
Im Schlafe gern das Buch, den Flor gebannt.
Doch heute war es eine Unruhstätte,
Um die herum ein Heer Dämonen stand,
Die bald das Buch und bald den Schleier schwangen
Und in der Fistel: „Lies! Lies! Lies doch!" sangen.

Der Mime sprang empor und in die Tolle
Fuhr wild die Hand, vernichtend die Frisur.
„Ich will nicht!" schrie er auf in Grimm und Grolle,
„Ich lese keine Pöbelliteratur!
Kann ich nicht schlafen, lern ich! Meine Rolle,
Erlöse mich von der Sekatur!
Der Geist der Katakomben sei vertrieben
Vom Geist des Zeus mit scharfen Jambenhieben!"

Und er versenkte sich mit heftigem Fleiße
Ins Studium. Er lebte, was er las:
Denn es begab sich wunderlicher Weise,
Daß seine Rolle wie ein Spiegelglas

Den Trubel wiedergab, der ihn im Kreise
Jetzund herumtrieb. Jede Phrase saß,
Als hätt er selbst sie aus sich hochgehoben,
Christum zu lästern, Jupitern zu loben.

Er hatte einen Feldherrn zu tragiren,
Dems, wie nicht wenigen, ergangen war,
Daß ihn der Gatlin zartes Persuadiren
Zum Christen machte. Doch nicht ganz und gar;
Denn, wies im Drama kam zum Peripetiren,
Erhob er mächtig sich wie Jovis Aar
Und fand in höchst dramatischen Donnerwettern
Den Weg zurück zu seinen alten Göttern.

Das schmeckte! Und der Mime deklamirte
Sich alle Wirkung aus der bangen Brust;
Das Heer Dämonen, das ihn so torquirte,
Hat vor den Versen auf die Flucht gemußt.
Gelasimus der Heide triumphirte
Zum letzten Mal und glaubte selbstbewußt,
Er selber habe, wie sein Held, gefunden
Den Weg zum Heil und endlichen Gesunden.

Am nächsten Morgen salbte er und schminkte
Sich ganz wie einst. Ein strahlender Apoll
Ging er zur Probe. Auf der Straße winkte
Er allen Mädchen, heitrer Laune voll,
In Blick, Bewegung, Haltung das distinkte
Eroberer-air, das Jeder haben soll,
Der Frauen gefallen will und Massen lenken,
Daß sie im Zug nach seinem Willen schwenken.

Auch auf der Probe war er ganz der Alte:
Die Verse strömten wie ein Wasserfall;
Im Volksgetümmel seine Stimme schallte
Wie Donnerton im rauschenden Regenschwall:
Und wie zum Kreuze er die Fäuste ballte
Und wie er rief: „Zurück in Deinen Stall,
Aus dem Du kamst, verzerrter Gott der Sklaven!"
Da wars, als wenn das Kreuz Blitzschläge trafen.

Der Herr Direktor schloß ihn an den Busen:
„Du hast Dich wieder, o Gelasime!
Mein theurer Freund! Ich schwörs bei allen Musen:
So schlechthin göttlich sah ich Keinen je.
Es ist sonst gar nicht meine Art, zu schmusen,
Doch hier erklär ichs: gleich der Aloe
Blüht Deine Kunst jetzt, Deine geniale.
Wir spielen das Stück gewiß an hundert Male."

Bestürmt von Händedrücken und von Phrasen
Gesalbt, geölt mit allen Parfumerien
Der Schmeichelei (den werthen Mimennasen
Das lieblichste Odeur), umsurrt, umschrien,
Umtanzt beinah von Huldigungekstasen,
Vermochte unser Held sich kaum zurückzuziehn
Zur Garderobe, wo er sich die Schminke
Vom Antlitz wusch. Da drückt es auf die Klinke.

Der leise Laut erschreckte ihn. Betroffen
Sah er sich um. Doch Niemand war zu sehn.
Indeß stand angelweit die Thüre offen
Und draußen hörte einen Schritt er gehn.
Er sprang zur Schwelle, auf der Zunge schroffen
Verwünschungruf. Da blieb das Herz ihm stehn.
Drei Spannen weit vor ihm im Korridore
Stand regunglos das Mädchen mit dem Flore.

Welch Angesicht! Die stygische Proserpine,
Rückwärts den Blick gewandt zum Vaterhaus,
Erschütterte nicht so durch Blick und Miene,
Sah nicht so schmerzenvoll anmuthig aus.
„Wer bist Du?“ rief Gelasimus. „Ich diene
Dir namenlos“, sprach sie; und einen Strauß
Aus Wüstendisteln vor ihm niederlegend,
Verschwand sie, leis im Gehn den Flor bewegend.

Der Mime bückte tief sich zu den grauen
Staubvioletten Blüthen. Knieend nahm
Er das Geschenk, wie keines je von Frauen,
So viel sie ihm schon schenkten, zu ihm kam.
Und es erfüllte ihn mit Lust ein Grauen,
Mit Wollust eine wundersame Scham.
Er schämte sich der Freude am Applause,
Nahm Strauß und Buch und ging bewegt nach Hause.

Ich laß es hingestellt sein, ob die Worte
Des großen Patriarchen Joachim
Es waren, die mit Geisteskraft die Pforte
Zum Evangelium öffneten vor ihm.
Genug: zu des Direktors Grimm und Torte
Schrieb Tags drauf einen Brief ihm Gelasim,
Mit dem die Rolle er zurück ihm sandte;
„Derlei zu spielen, bin ich außer Stande.“

Empörung; Wüthen; Rechtsanwalt; Gerichte;
Replik; Duplik; Baalbeks „Diarium“
Hatte nicht Raum mehr für die Weltgeschichte,
Denn schnuppe war durchaus dem Publikum,

Was sonst geschah. Es wünschte blos Berichte
Zur großen Lis contra Gelasimum.
Das Urtheil kam: Der Mime ist verhalten,
Zu spielen, eventuell mit Brachialgewalten.

Der große Tag erschien. Von zwölf Gendarmen
Ward Gelasim zum Schauplatz eskortirt.
Man schminkte (welche Prozedur!) den Armen
Gewaltsam und per vim ward dito er frisirt,
In sein Kostüm gesteckt und ohn Erbarmen
Hieß es: „Avanti! Und: Stichwort parirt!"
Er dachte sich: Das Alles läßt sich zwingen;
Wer aber zwingt die Nachtigal, zu singen?

Man stieß ihn auf die Bühne. Solch ein Toben
Ward nie vernommen, wie es da erscholl.
Die Riesenmenge hatte sich erhoben
Und schrie ihm Willkomm. Von Verehrung schwoll
Ein ganzes Meer ins Herz ihm. Gottes Proben
Sind fürchterlich: Der arme Mime, toll
Fast vom Applaus, doch innerlich in Banden
Des Unbegreiflichen, hat furchtbar ausgestanden.

Die Lippen bebten. Wie um eine Wunde
Zu pressen, lag auf der bewegten Brust
Das Händepaar. Es irrten in der Runde
Die Blicke rathlos, keines Ziels bewußt.
Schon schwieg der Willkomm. Aus dem stummen Munde
Der Menge drohte mitleidlos: Du mußt!
Und dabei brodelten in seinem armen Kopfe
Der Rolle Worte wie in einem Nudeltopfe.

Wohl hätte er sie jetzt entlassen wollen:
Er konnte nicht. Die Zunge war ihm schwer.
Schon hob im Publikum sich Murmeln, Grollen,
Gewittrisch wälzte sich ein Wolkenetwas her.
Noch ein Moment: und alle Donner rollen,
Denn von Verehrung weiß das Volk nichts mehr,
Wenn der Verehrte trotzt. Gleich wird es blitzen!
Den Herrn Direktor sah man deutlich schwitzen.

Da: welche Wandlung! Wie von innren Sonnen
Erleuchtet, öffnet Gelasim den Mund:
Er spricht. In seinen Worten rinnen Wonnen:
Der Feldherr thut die Seligkeiten kund
Von Christi Lehre. Balsamüberronnen
Fühlt sich das Publikum, bis auf den Grund

Entzückt, erschüttert, völlig hingerissen
Von dieser Sprache süßen Dämmernissen.

Was war geschehn? Was öffnete die Thore
Der Rede unsrem Mimen? Weiter nichts,
Als daß er auf der mittleren Empore
Das stille Leuchten sah des Angesichts
Von jenem Mädchen mit dem grauen Flore.
Doch darin war die Fülle allen Lichts
Für seiner Seele bange Dunkelheiten:
Geh Deinen Weg! Die Gnade wird Dich leiten.

Und so geschahs. Er spielte nicht: er lebte,
Was in der Rolle des Bekehrten stand.
Als ob der Heiland in ihm selber webte
Der Dichterworte leuchtendes Gewand,
Umfloß es ihn wie Licht, das ihn umschwebte
Und hob und trug: in der Verheißung Land.
Doch als die Rolle abwich von den Pfaden
Des Kreuzes, kam die Fülle erst der Gnaden.

Es war nicht Einer, der die scène à faire
Des Stücks nicht aus der Zeitung schon gewußt:
Die große Szene zu der Götter Ehre,
In der der dumpfe Katakombenwust
Vertrieben ward von Jovis heiligem Speere.
Man freute sich darauf mit um so größerer Lust,
Als man bereits die allzu süße, matte
Kreuzlimonade etwas über hatte.

Es waren ja Heiden: Heiden im Theater!
O armer Gelasim, wie wird es Dir ergehn!
Die Gnade leuchtet Dir. Jedoch an einem Krater.
Sie mache blind Dich, nicht hinabzusehn!
Getrost! Ein Herz war bei ihm, das zum Vater
Der Liebe betete, ihm beizustehn.
Wie stärkender Thau fiel in das gluthverdorrte
Herz himmelher ihm jedes ihrer Worte.

Ein klarer Held, aufrecht, mit starken Schritten,
Betrat Gelasimus den Schauplatz. Groß
Schritt er zum schwarzen Kreuze, das inmitten
Von unterirdischen Gräbern stand. Getos
Heidnischen Volks, bestürmte ihn mit Bitten,
Zurückzukehren in der Götter Schoß.
Dies war der Auftakt. Stille nun. Dann wollte
Die Rolle, daß dem Kreuz er fluchen sollte.

Er aber kniete nieder. Und er legte
Auf Christi Fuß die Stirne: ganz entrückt,
Indeß die Lippen im Gebet er regte.
Dann hob das Haupt er, lächelte verzückt,
Stand ruhig auf, schritt ruhig vor, bewegte
Nicht eine Miene, bis er, tief gebückt,
Das Kreuz des Schwertgriffs küßte, lippenbebend,
Die ganze Seele in den Kuß hingebend.

Das Publikum, durch diese Pantomime
Vor Staunen fast um den Verstand gebracht,
Schwieg noch. Nur Einer rief: „O Gelasime*)
Was hast Du mir aus meinem Stück gemacht!"
Der Dichter wars. Doch nun, ottave rime,
Zieht Euch zurück, denn das Gewitter kracht.
Bis hierher ging es mit den steifen Stanzen;
Jetzt aber müssen freie Rhythmen tanzen.

Wie wenn vorm ersten Stoß des nahenden Sturms die Blätter
Von Pappelbäumen zu zittern beginnen und rascheln,
Lief durch die Massen,
Die steinernen Gassen
Der Sitze entlang, von den Senatoren-
Subsellien bis zu den höchsten Emporen,
Ein Surren und Summen,
Ein Schurren und Brummen,
Ein flirrendes Flüstern,
Ein Schnauben aus Nüstern,
Ein heißes Hauchen,
Ein pfeifendes Pfauchen,
Ein Schnarren und Schnarchen
Ein Knarren und Knarchen,
Ein Stimmengewirre, Geschwirre, Geklirre:
Von allerhand widrigen Tönen kurzum
Ein höllisches Pandämonium.

So stimmen im Orchester disharmonisch
Die Instrumente Bläser, Streicher, Schläger,
Des Mannes harrend, der als Luftdurchsäger
Mit seinem Taktstock kommt, auf daß symphonisch
Das Ganze werde. Doch, man weiß es ja:
Zuweilen zeigt sich reichlich kakaphonisch
Frau Musika.

*) Man muß es dem Dichter zu Gute halten, daß er falsch betont. Er stammte nicht aus Rom, sondern aus Jerusalem.

Als Hofkapellenmeister Seiner Majestät
Des Publikums in diesem Fall fungirte
Ein hagerer Priester, der den Vorsitz zierte
In Baalbeks Sittlichkeitsozietät,
Die nicht Moral allein in ihrem Wappen führte,
Sondern auch Schutz der Religiosität.
„Silentium!“ krähte der Dürre schrill:
Und gleich wars still.

Sodann hub an
Der magre Mann:
„Verruchter Bube, was ficht Dich an,
Unsere heiligsten Güter zu verhöhnen?
Bestellt zum Dienste der Kamönen,
Hast das Theater Du entweiht
Zum Schauplatz scheußlicher Verkommenheit.
Du hasts gewagt, Dich zu bekennen
Zu einer Lehre, die so niedrig ist,
Daß (grauser Aberwitz, nicht auszunennen!)
Sie einen Juden, namens Christ,
Als Gott verehrt, den römische Justiz
Verurtheilt hat zum Malefiz-
Kreuzgalgen, und verehrt, was jedem Braven
Mit Schauder packt: das Marterholz der Sklaven.
Beim Zeus! Die Frechheit kann nicht weitergehn!
Im Niedrigen das Göttliche zu sehn,
Die ewigen, großen
Götter vom Thron
Herabzustoßen
Und, Blasphemie, als Gottes Sohn
An ihre Stelle einen Schwerverbrecher,
Bestraft nach heiligem römischem Recht,
Zu setzen: was bisher auch frecher
Anarchischer Pöbelwahn sich erfrecht:
Dies ist der Gipfel! Seit die Welt besteht,
Ward so der heiligen Wahrheit Majestät
Nicht ins Gesicht gespien!

(Hier machte eine Pause,
Begierig nach Applause,
Der orthodoxe Mann.
Der setzte prompt und pünktlich ein
Mit Bravorufen, Toben, Schrein.
Doch als das Publikum genug geschrien,
Fing er aufs Neue an:)

„Du liegst noch immer auf den Knien?
Steh auf, ich sage Dir, steh auf!

Dem Trotzigen wird nicht verziehn
Und die Gerechtigkeit nimmt reißend schnellen Lauf,
Stößt sie auf Störrischkeit:
Nur wenn zur rechten Zeit
Der Sünder in sich gehet,
Geschiehts vielleicht,
Daß sie, erweicht,
Wenn er recht innig flehet,
Ihm gnädiglich verzeiht."
(Dies sagte er in jenem Ton,
Der, salbenseimig, allen Pfaffen,
Als sei ihr Mund zum Salbennapf geschaffen,
Wie Schmalz entschwappt seit Olims Zeiten schon.)

Und es ward totenstill. Das Publikum
Zwang seine Gier zurück: aus Spannung stumm,
Nicht aus Verzicht auf das geliebte Toben.
Die Bestie hatte schon das Prankenpaar erhoben,
Zum Sprung gefedert lag der Rücken krumm.
Die Tausende waren Eins: ein Vieh geworden
Und dieses Vieh, geeint aus Wuth,
War geil auf Blut
Und leckte
Die Lippen schon und bleckte
Die Zähne zum ersehnten Morden.

Doch dieses Ungethüm, wie wild es sah
Und wie sein Athem keuchte:
Für unsern Knieer war es gar nicht da.
Er sah nur Licht und Leuchte:
Ihr Herz: wie aus Rubinenglas
Ein Kelch es ihm bedeuchte,
Voll von dem Blute Golgathas.

Und horch: es hob ein Zwiegesang
Aus seinem Mund und ihrem sich,
Geschwisterlich,
Als wie aus einem Munde:
Der klang nicht klagend, klang nicht bang,
Klang selig, selig, selig, klang
Wie sehrende Liebeskunde:
„Mein Herzverlangen!
Mein Armumfangen!
Auf der Weide meiner Liebe holdseliges Lamm!
Ich athme Dich aus, ich athme Dich ein,
Du mein Morgenwind, Abendwind, Sonnenschein!

(Er) Süße Braut, (Sie) Süßer Bräutigam,
Von Jesus mir gegeben
Zum bittern Tod,
Vielsüßerm Leben!
Hallelujah!
Der Hochzeit entgegen
Auf blutigen Wegen
Leidselig zu gehn,
Gieb, gieb Deine Hände!
Wir werden Ihn sehn:
An Weges Ende
Wird Jesus stehn!
Hallelujah!
Wird Jesus stehn!
Mit seinem Hochzeitsegen.
Jesus! Liebe!
Jesus! Liebe!
Soli Christo gloria!"

Kaum daß der Beiden Gloria verklungen,
Hat sich ein ungeheurer Unheilston
Dem Tausendmäulerungethüm entrungen:
Der schwoll vom Libanon zum Antilibanon.
Und: Die von Christus eben noch gesungen,
Warn auch bei ihm im Paradiese schon:
Das wilde Thier hat heulend sie erschlagen.
Genaures wußte Niemand auszusagen.

Zerrissen lagen sie auf blutigem Steine:
Ein Haufen unkenntlichen Fleischs, zerfetzt;
Zwei lebende Körper einst: als Leiche eine,
Wie auf dem Hackebrett brutal zermetzt.
Der Präsident vom Sittlichkeitvereine
Beklagte es tief, daß das Gesetz verletzt
Durch Volkseigenmächtigkeit geworden.
Er war prinzipiell für offizielles Morden.

Die Menge selber, wie sie sich gespalten
In Individuen: keine Bestie nun,
Nein, lauter Biederleute: ungehalten
War sie nicht minder ob so wüstem Thun.
Man rief entrüstet, daß die Gassen schallten:
„Wo blieb denn unser Polizeitribun?"
Dann lief mit rothen Köpfen man nach Hause.
Und sehr bewegt verlief die Vesperjause.

Indessen senkte sich violenfarben
Die Dämmrung nieder auf die Stadt von Stein;

Dann kam die Nacht mit ihren Sternengarben
Und lud zur Ruhe und zur Wollust ein:
Die bunten Lupanarlaternen warben
Wie jede Nacht zur Liebe und zum Wein;
Und mancher starke Geist, in Liebeshitze,
Verübte auf die toten Christenschweine Witze.

So ist das Leben. Bis im Grab wir liegen,
Beschreiten eine Erde wir aus Dreck.
Nur die Gedanken und Gefühle fliegen.
Hermann Conradi proklamirte keck:
„Nur wer das Leben überstinkt, wird fiegen!"
Doch, frag' ich: Hat dies Siegen einen Zweck?
Ist, recht besehn, die blutige Martyrkrone,
Gleichviel um was, am Ende doch nicht ohne?

Wie wird das Leben heute überstunken!
So siegreich, daß uns Uebelkeit erfaßt.
Gestank, Du siegst! Die Welt ist jauchetrunken.
Ihr Gott heißt Bauch, ihr Gottesdienst heißt Mast.
Geheimnißvoll bedienen uns die Funken
Der Aetherkraft. Jedoch es scheint verpaßt
Der Anschluß an die höchste Hochspannleitung.
Sogar Begeisterung stinkt: stinkt nach der Zeitung.

Genug davon! Mich als Savonarola
Hier aufzuspielen, liegt mir völlig fern.
Ich hasse ihn. Auch zieh ich Emil Zola
Dem großen Frenssen doch noch vor. Die Herrn,
Die zum Erbrechen auf der Pianola
Choräle treten, schlecht und subaltern,
Beleidigen mein Geruchsorgan nicht minder
Als jene Bauchlakain im Glanzcylinder.

Sie preisen Christum hunderttausendzeilig:
Ihr Tintenfinger weist auf ihn verzückt;
Und weil sie quabblig weich wie Laich und langweilig,
Hat sie der deutsche Ernst mit Ruhmsalat geschmückt.
Erschien ihr Herr und Heiland heute: eilig
Erkärte dies Geschlecht ihn für verrückt.
Er aber nähme an den weißen Bäffchen
Unsänftlich diese Wonnewinseläffchen.

Er war die Liebe. Ja. Doch nicht die laue,
Die spülichtduldsam in den Pfaffentrog
[illegible] nicht die schlaue,
Die bald als Szepter schlug, bald sich wie Binse bog:

Die zornige Liebe war er, Schwert und Klaue
Der Waffenlosen: kurz: kein Theolog.
Doch, weil er wirklich himmelgroß gewesen,
Läßt sich aus seiner Lehre Alles lesen.

Auch unser liebes Christenthum. Wer immer
Sich Christ nennt, thuts mit Recht. Es ruht auf ihm,
Wie könnt es anders sein, ein kleiner Schimmer
Aus Jesu Herzen. Völlig legitim
Ist dieser Titel. Wird er Herzensstimmer
Zu Rausch und Aufschwung, wie bei Gelasim,
So ist er mehr: ist Geist von Christi Geiste,
Und sei auch Wahn dabei das Allermeiste.

Wahn? Was ist Wahn! Was so im Menschen zündet,
Daß er zur Flamme wird, die sich verzehrt,
Zum Gluthstrom, der aus seliger Freiheit mündet
Ins All, ins Nichts: von keiner Angst beschwert,
Durch That das Wort: Wo ist Dein Stachel, Tod? verkündet,
Ist mehr als alle faule Wahrheit werth.
Schwer ist das Sterben. Wers als Meister leistet:
Den Tod zur Kunst macht, Der ist gottdurchgeistet.

So ward ein Mime heilig, weil am Ende
Von vieler Eitelkeit und Narretei
Sein Leben er wie eine Opferspende
An Gott gab. Ganz egal, ob er der Rechte sei,
Ob ein Idol gewesen. Seine Hände
Wusch Herr Pilatus, dem das Volksgeschrei
Wie aufgewirbelter Schmutz vorkam, und fragte,
Worauf kein Gott, jedoch die Zeit bald Antwort sagte.

Wahr ist, was wirkt. Der große Baal war Wahrheit;
Der große Zeus desgleichen: Jahwe auch:
Und Christus, kommend aus der großen Klarheit,
Daß Jene tot, hat mit der Liebe Hauch,
Der problematischen, in Offenbarheit
In Nichts vertrieben ihrer Opfer Rauch.
Wahr ist der Geist, der wirkend suveräne.
Dogma ist Aas. Wer liebt Das? Die Hyäne.

Gelasimus, den heiligen Mimen, haben
Die Christen Baalbeks noch in gleicher Nacht
In Mariamna feierlich begraben.
Auch Jene haben sie dorthin gebracht,
Die ihn erfüllte mit des Glaubens Gaben;
Doch ihres Namens wurde nicht gedacht.

Vergessen ist sie: eine Namenlose.
Denn Gelasim besaß die größere Pose.

So schließt denn leider diese Novellette
Moralisch zwar, doch etwas angeeckt:
Selbst in Legenden gehts wie beim Ballette
Nicht nach Verdienst blos zu, nein, nach Effekt:
Wer vorne tanzt, Der nur wird vom Parkette
Beoperngucht und mit Applaus bedeckt.
Ob Heiligen-, ob braune Kassenscheine:
Die Hintergrundtalente kriegen keine.

Gleichviel: Jungfrauen mit der Gloriole
Giebts ohnehin schon eine große Schaar,
Indeß ein Mime mit der Tänzersohle
Als Heiliger ein großes Novum war;
Die Kirche brauchte ihn zum Seelenwohle
Der Mimenschaft, die, wäre sie heiligenbar,
Am Ende in Verlegenheiten käme,
Wen sie beim Herrgott sich zum Fürsprech nähme.

Zwar sagt man, daß sie nicht sehr häufig beten,
Die untenher das Licht der Rampe trifft,
Daß sie, gottloser fast noch als Poeten,
Voll sind von aller Skeptizismen Gift.
Das ist Verleumdung: fehlen die Moneten,
Ist man viel frömmer als im Damenstift
Im Reich der Schminke. Und sie fehlen häufig:
Drum ist den Mimen Beten sehr geläufig.

Wenn sich der Monat neigt zum kahlen Ende,
Hat Gelasim unendlich viel zu thun.
Am Anfang weniger. Dann läßt die Hände
Gemüthlich er im heiligen Schoße ruhn
Und überdenkt die eigene Legende:
Es ist, wies war, war ehedem, wie nun:
Der Mensch hats mit dem Beten nicht sehr eilig, —
Ich wurde selbst auch ultimo erst heilig.

Pasing. Otto Julius Bierbaum.

Tantiemeberechnung.

Die Aktiengesellschaft ist so souverain, daß sie sich Gesetzgeberrechte anmaßt. Sie schafft sich ein Gewohnheitsrecht, das mit den kodifizirten Bestimmungen nicht im Einklang steht. Man sieht darüber hinweg, bis einmal die Nase auf irgendein Vorkommniß stößt, das keinen ganz lieblichen Geruch ausströmt. Dann wundert man sich, daß man Solches nicht schon längst gerochen habe. Mit einem so beschaffenen Riechorgan war ein Aktionär der Schlegelbrauerei in Bochum ausgestattet. Er erzählte in der Generalversammlung, was er wahrgenommen habe, und opponirte gegen die von der Verwaltung geübte Tantiemenberechnung. Da ist nämlich bei der Tantieme des Aufsichtrathes eine zu außerordentlichen Abschreibungen ausgeworfene Summe mit in den Gewinn einbezogen worden, nach dem die Vergütung des Kontrolorganes berechnet wurde. Der Aktionär vertrat die Ansicht, daß sämmtliche Abschreibungen und Rücklagen tantiemefrei bleiben müßten; einerlei, ob sie vom Roh- oder vom Reingewinn abgezogen würden. Der Opponent mit dem feinen Riecher hatte Recht; aber die Versammlung ging zur Tagesordnung über und faßte einen ungesetzlichen Beschluß. Kein Mensch hat sich darum gekümmert, weil man an das souveraine Recht der Aktiengesellschaft, über die Art der Tantiemenberechnung zu bestimmen, glaubt. Was in Bochum geschah, ist schon hundert- und tausendmal vorher geschehen, ohne daß eine Stimme sich dagegen erhob. Aus Unwissenheit und Bequemlichkeit schweigt man und läßt Beschlüsse zu, die dem Gesetz und der Judikatur des höchsten deutschen Gerichtes widersprechen. Der bochumer Aktionär hat den Finger auf eine Wunde gelegt, von deren Ausdehnung er sich wohl keinen Begriff machte. In Bochum hat sichs ja nur um die paar Tausend Mark gehandelt, die der Aufsichtrath zu dem ihm Gebührenden noch bekam. Da mögen Viele denken: „Einer solchen Bagatelle wegen Lärm zu schlagen, lohnt sich nicht." Das ist ja das Schlimme: die Bagatellen übersieht man, und erst wenn Katastrophen daraus geworden sind, rührt man sich.

Vorschriften über die Berechnung der Tantieme kannte das alte Handelsgesetzbuch nicht. Erst der neue Kodex hat sie geschaffen. Die Paragraphen 237 und 245 handeln von ihnen. Die Bestimmung lautet: „Wird den Mitgliedern des Vorstandes ein Antheil am Jahresgewinn gewährt, so ist der Antheil von dem nach Vornahme sämmtlicher Abschreibungen und Rücklagen verbleibenden Reingewinn zu berechnen." Und beim Aufsichtrath kommt noch hinzu, daß auch „ein für die Aktonäre bestimmter Betrag von vier Prozent des eingezahlten Grundkapitals" vom Gewinn abzuziehen ist, bevor die Berechnung der Tantieme erfolgt. In beiden Fällen sind „sämmtliche Abschreibungen und Rücklagen" von dem tantiemepflichtigen Gewinnbetrag abzuziehen. Die Kommentatoren des Handelsgesetzbuches (Staub, Pinner, Makower, Stranz) und das Reichsgericht haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß nicht nur die gesetzlichen Abschreibungen und Rücklagen, sondern auch die freiwilligen Leistungen dieser Art tantiemefrei zu bleiben haben. Das gilt für alle Reservefonds und Abschreibungen. Trotzdem hat die Verwaltung der Schlegelbrauerei in Bochum außerordentliche Abschreibungen mit in die Tantiemenberechnung eingezogen und die Generalversammlung hat durch ihren Beschluß dieses Verfahren sanktionirt. Hinzu kommt, daß in dem Statut der Brauerei ausdrücklich gesagt ist, der Aufsichtrath erhalte 10 Prozent vom Reingewinn nach „Vor-

nahme sämmtlicher Abschreibungen und Rückzahlungen". Wäre in den Satzungen vorgeschrieben, daß außerordentliche Abschreibungen nicht abzuziehen seien, so wäre selbst diese ausdrückliche Einschränkung ungiltig, weil sie dem Gesetz widerspräche. Aber von einer besonderen Abmachung über außerordentliche Abschreibungen ist da gar nicht die Rede. Das Gesetz ist also einfach gröblich verletzt worden.

Nicht in diesem einen Fall und nicht in der Behandlung der Abschreibungen allein. Viel mehr noch in der Art, wie man mit dem sogenannten Gewinnvortrag verfährt. Gehört der zu den Rücklagen und hat er dann tantiemefrei zu bleiben? Der Gewinnvortrag ist ein Theil des Reingewinnes, der nicht mit vertheilt, sondern zurückgelegt und im nächsten Jahr verwendet wird. Er ist eine Reserve, die zur jeweiligen Aufrundung des Gewinnes dient. Zur Schaffung einer gewissen Gleichmäßigkeit der Dividenden. Man sagt sich: „Er ist nützlich, einen Theil des Gewinnes zurückzubehalten, weil man nicht weiß, was das nächste Jahr bringt." Ist das Erträgniß des kommenden Jahres niedriger, als der diesmalige Gewinn war, so kann man doch die selbe Dividende ausschütten, wenn man einen ordentlichen Gewinnvortrag zur Verfügung hat. Jedenfalls handelt es sich bei dieser Summe stets um einen Betrag, der nicht gleich vertheilt wird, über dessen Schicksal vielmehr immer erst das Ergebniß des nächsten Jahres bestimmt. Daran muß festgehalten werden; denn diese Eigenschaft des Gewinnvortrages verleiht ihm den Charakter der Rücklage, des Reservefonds. Nun wenden Manche ein, gegen die Bedeutung des Vortrages als einer Reserve spreche die Thatsache, daß es besondere Dividendenergänzungsfonds gebe. Aber diese Rücklagen sind doch nur in vereinzelten Fällen zu finden, während der Gewinnvortrag eine allgemein übliche Einrichtung ist. Dividendenergänzungsfonds giebt es meist nur da, wo die Spezialisirung der eigentlichen Reserven in gesetzliche und gesonderte Rücklagen erschöpft ist und der Wunsch, weitere Fonds zu schaffen, neue Bezeichnungen aufgebracht hat. Der Ergänzungsfonds soll einen eisernen Bestand bilden, über dessen Verwendung nicht nach Ablauf jedes Geschäftsjahres beschlossen wird, sondern der für „unvorhergesehene Fälle" da ist. Ueber den Gewinnvortrag aber wird eo ipso Jahr vor Jahr Beschluß gefaßt. Er hat nicht das feierliche Aussehen eines offiziellen Reservefonds, ist aber darum doch eine Rücklage im Sinn des Gesetzes. Wenn ein niedriger Reingewinn durch einen hohen Vortrag aus dem vergangenen Jahr ergänzt und dadurch die Möglichkeit geschaffen wird, die Dividende unverändert zu lassen, obwohl sie, nach dem geschäftlichen Erträgniß des Berichtsjahres, ermäßigt werden müßte, so ist Das ein Vorgang, der nur dem kritisch blickenden Auge bemerkbar wird. Wenn es dagegen heißt, zur Ergänzung des auszuschüttenden Gewinnes sei ein bestimmter „Reservefonds" herangezogen worden, so fällt Das Jedem auf, der von der Thatsache Kenntniß bekommt. Deshalb vermeiden viele Gesellschaften, Rücklagen, die der Erhaltung der Dividende dienen sollen, als „Reserven" zu bezeichnen oder besondere Fonds dafür in die Bilanz einzusetzen; sie erhöhen lieber den Gewinnvortrag und sichern sich damit gegen die Einwirkung eines Konjunkturrückganges auf die Dividende. Oft wird der Vortrag später ja durch einen nachkommenden Verlust aufgezehrt. Dann ist sein Daseinszweck mit der durch ihn bewirkten Verringerung der Unterbilanz erfüllt. Man würde zu hart urteilen, wenn man den geschilderten Modus als eine beabsichtigte Täuschung der Aktionäre verwürfe. Denen wird ja doch nicht verheimlicht, daß der Gewinnvortrag

des vorangegangenen Jahres mit in den zu vertheilenden Gewinn einbezogen wird. Und aus der Gewinn- und Verlustrechnung ist ersichtlich, wie groß der Ertrag des Geschäftsjahres war. Daraus kann jeder Gescheite sich ein Bild von der Mitwirkung des vorgetragenen Gewinnrestes an der Dividende machen. Die Aktiengesellschaft Friedrich Krupp in Essen (um nur ein Beispiel anzuführen) hat in diesem Jahr ihren Gewinnvortrag von 100 000 auf 1½ Millionen Mark erhöht und die Zuweisungen an die offiziellen Reservefonds um 3,80 Millionen ermäßigt. Die Dividende aber ging von 10 auf 8 Prozent zurück. Nun sind die Aktien der Gesellschaft Krupp ja nicht im Handel; die Bilanz des Unternehmens hat also mehr internes Interesse. Trotzdem werden die Ziffern allgemein beachtet, weil es sich um die größte deutsche Industriefirma handelt. Welche Gründe werden also die essener Verwaltung bestimmt haben, den Gewinnvortrag beträchtlich zu verstärken und die Dotirung der Reserven einzuschränken? Das Geschäftsjahr 1907/08 schloß mit einem geringeren Ertrag ab als das vorige; die Dividende mußte um 2 Prozent ermäßigt werden. Noch läßt sich nicht voraussehen, wie das Jahr 1908/09 ausfallen wird. Wahrscheinlich nicht besser als das Berichtsjahr. Um die Dividende mit einem Präservativ gegen weitere Ansteckungen durch Konjunkturkrankheiten zu versehen, ist jetzt schon ein ansehnlicher Betrag des diesjährigen Gewinnes auf neue Rechnung vorgetragen worden. Beinahe 1 Prozent des Aktienkapitals. Das ist fürs nächste Jahr. Und da die Auffüllung der Reserven bei einem Unternehmen wie Krupp nicht allzu hastig betrieben zu werden braucht, so hat man ihnen diesmal nur 2 Millionen (statt 5¼, wie im Vorjahr) zugeführt. Jedem, also auch den paar Aktionären der Firma Krupp, ist das Hemd näher als der Rock, die Erhaltung einer angemessenen Rente des investirten Kapitals wichtiger als der dekorative Schmuck des Aktienhauses mit Stuckornamenten. Deshalb wäre es taktisch falsch gewesen, für weitere Konjunkturschwankungen durch Stärkung der nominellen Reservefonds, statt durch Erhöhung des „greifbaren“ Gewinnvortrages, vorzusorgen.

Der Gewinnvortrag gehört also zu den Rücklagen; er ist weder eine versteckte Reserve noch ein Mittel zur Täuschung argloser Aktionäre. Und da er eine Rücklage ist, so hat er, gemäß den Bestimmungen des Gesetzes, tantiemefrei zu bleiben. Das heißt: bei der Berechnung der Tantieme für Vorstand und Aufsichtrath darf der Theil des Gewinnes, der auf neue Rechnung vorgetragen wird, nicht mit in den Kalkul einbezogen worden. Denn die Paragraphen 237 und 245 des Handelsgesetzbuches sprechen von dem „nach Vornahme sämmtlicher Abschreibungen und Rücklagen verbleibenden Reingewinn.“ Wenn eine Gesellschaft einen Reingewinn von 100 000 Mark erzielt hat, unter Zurechnung eines Vortrages von 10 000 Mark, und 15 000 Mark auf neue Rechnung vorträgt, so ist die Tantieme nach dem Betrag von 85 000 Mark zu berechnen. So wills das Gesetz. Der alte Vortrag ist, nach Ablauf des Geschäftsjahres, zum vertheilbaren Reingewinn hinzugekommen und kann nun mit Tantieme belegt werden. Nur was nicht vertheilt wird, hat tantiemefrei zu bleiben. Das ist logisch und gerecht. Was die Aktionäre nicht als Dividende erhalten, Das können Vorstand und Aufsichtrath doch gewiß nicht als Tantieme beanspruchen. Bei anderer Auffassung müßte auch der Verlustvortrag aus früheren Jahren bei der Berechnung der Tantieme unberücksichtigt bleiben, während er den Aktionären, denen er den Reingewinn schmälert, unangenehm fühlbar wird. Wenn ein Reingewinn von 100 000 Mark da ist und ein

Verlustvortrag von 20 000 Mark besteht, so bleiben für die Aktionäre 80 000 Mark übrig. Das ist der vertheilbare Reingewinn, nach dem die Tantieme berechnet werden muß. Unzulässig und ungesetzlich aber wäre es, bei der Festsetzung der Tantiemen die Summe von 100 000 Mark zu nehmen und den vorgetragenen Verlust von 20 000 Mark auszuschalten. Das Reichsgericht hat den Vortrag auf neue Rechnung als einen Reservefonds bezeichnet, der erst dann tantiemepflichtig ist, wenn er vertheilt wird. So lange er im Betrieb der Gesellschaft weiterarbeitet, also ein Theil des Vermögens ist, darf er nicht mit Tantieme belegt werden. Wenn die Aktionäre sich damit einverstanden erklären, daß ein bestimmter Theil des Gewinnes auf neue Rechnung vorgetragen wird, so stunden sie der Gesellschaft nicht einen Prozentsatz ihrer Dividende, sondern sie verzichten darauf zu Gunsten des Gesellschaftkapitals, das mit dem Vortrag weiterarbeiten kann. Würde es sich um die Stundung eines Anspruches handeln, so bliebe die Forderung der Aktionäre bestehen, auch wenn der Gewinnvortrag durch einen im nächsten Jahr erfolgten Verlust aufgezehrt worden wäre. So ists aber nicht. Die Summe, die auf neue Rechnung vorgetragen wird, geht die Aktionäre zunächst nicht mehr an. Erst das Ergebniß des nächsten Jahres entscheidet über das Schicksal des Gewinnvortrages: ob er zu vertheilen oder gegen einen Verlust aufzurechnen ist.

Die souveraine Macht der Aktiengesellschaften, die sich, wenns ihnen so paßt, ihr eigenes Gewohnheitrecht bilden, zeigt sich auch darin, daß sie die Tantiemen meist nicht so berechnen, wie es das Gesetz vorschreibt, wie es von allen Autoritäten im Aktienrecht als richtig anerkannt worden ist, wie es das höchste deutsche Gericht entschieden hat. Vielfach hat sich die Gewohnheit eingebürgert, bei der Berechnung der Tantiemen den Gewinnvortrag aus dem vorangegangenen Jahr nicht zu beachten, den neuen Vortrag aber mit in die Tantieme einzubeziehen. Nach der Praxis wird also, bei 100 000 Mark Reingewinn (mit Zurechnung von 10 000 Mark Vortrag vom Jahr zuvor) und 15 000 Mark Vortrag auf neue Rechnung, die Tantieme nicht von 85 000, sondern von 90 000 Mark berechnet. Das ist falsch und widerspricht dem Geist des Gesetzes. Die lange und allgemeine Uebung macht Anfechtbares eben so wenig zu gutem Recht, wie die stillschweigende Duldung es vermag. Auch darf man nicht sagen: „Schließlich ists einerlei, ob auf den neuen oder auf den alten Vortrag Tantieme gezahlt wird." Sehen wir uns einmal den Fall Krupp an. Der Vortrag von 1907/08 beträgt 100 000, der neue Vortrag 1½ Millionen Mark. Die geltende Praxis läßt die 100 000 Mark tantiemefrei, belegt dagegen die 1½ Millionen mit Tantieme. Das ist doch ein großer Unterschied. Der Einwand, daß der Vortrag des alten Jahres ja schon berücksichtigt worden sei, im neuen Jahr also nicht noch einmal mit berechnet werden dürfe, ist hinfällig. Er bestätigt höchstens die Usance, begründet aber nicht deren Gesetzlichkeit. Man braucht nur einmal den alten und den neuen Gewinnvortrag gleichzeitig von der Tantieme auszunehmen, um schon im nächsten Jahr die Basis für die neue, dem Gesetz entsprechende Berechnung zu haben. Das ist ein kleines Opfer, das gebracht werden müßte, wenn einzelne Fälle aus der jetzt üblichen Praxis richterlicher Entscheidung unterbreitet würden. Ein ungesetzlicher Zustand ist niemals erfreulich. Ganz besonders unschön aber macht er sich im Bereich der Aktie, wo ohnehin mehr Willkür herrscht, als wünschenswerth ist. Deshalb sollte wenigstens da, wo es schmerzlos, schnell und still geschehen kann, eine reformatio in melius erfolgen. Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: M. Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin.
Druck von G. Bernstein in Berlin.

*

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabeudlich 8 Uhr.

Donnerwetter — tadellos!

Grosse Jahres-Revue in 1 Vorspiel u. 9 Bild. v. **Jul. Freund.** Musik von **Paul Lincke.**

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.
Täglich 11—2 Uhr Nachts.
Dir. Rud. Nelson.

Theodor FRANCKE
prolongiert!

Claire Waldoff.

Töchterpensionat Biebrich a. Rh.
Wissenschaftl. Ausbildung und Haushalt. Wahlfreie Kurse. Pension 100 M. monatlich. Prospekte durch die Vorsteherin.

Neues Operetten-Theater

Schiffbauerdamm 25.

Freitag, den 25., Sonnabend, den 26., Sonntag, d. 27., Montag, d. 28., Dienstag, d. 29./12. 8 U.

Die Dollarprinzessin

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Größtes Café der Residenz
Sehenswert.

Arkadia Behrenstr. 55-57
Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a **„Moulin rouge"**
Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Unterhaltungs-Restaurant Wien-Berlin

Berlin W., Jägerstrasse 63a. Leitung: Fritz Dreher.
Elegantes Familien-Restaurant.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).
Treffpunkt der vornehmen Welt
Die ganze Nacht geöffnet. Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.
Terrains, Baustellen, Parzellierungen.
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.
Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Schriftsteller

Bekannter Buch-Verlag übern. literar. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Günstige Bedingungen. Offerten unter B. F. 427. an **Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.**

Allen Krebs-, Leber- etc. Leidenden zum Troste erschien im unterzeichneten Verlage.

Innere Heilkunst

von prakt. Arzt **E. Schlegel.**

Wichtig für **Magen-, Leber- und Gallensteinleidende**, bei **Hämorrhoiden**, inneren und äußeren **Geschwülsten, Neubildungen und Wucherungen**, oder wo man aus anderen Gründen einer **Blutreinigung** bedarf.

Prospekt gratis u. franko durch **Verlag Rosenzweig, Berlin-Halensee No. 123.**

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Berliner-Theater-Anzeigen

Actien-Gesellschaft Schlossbrauerei Schöneberg.

Bilanz-Conto.

Debet.	M	Pf
Grundstück-Conto	987995	28
Gebäude-Conto Schöneberg	2235274	36
Grundstück-Conto „Königshöhe", Freienwalde a. O.	26000	—
Grundstück-Conto Herzfelde	16526	07
Mälzerei- und Niederlage-Conto Lichtenrade	834246	82
Brauerei-Inventar-Conto	123442	45
Maschinen-Conto Schöneberg	342698	49
Transport-Fastage-Conto	56804	15
Pferde-Conto	118297	15
Wagen- und Automobile-Conto	149543	37
Lager-Fastage-Conto	139973	78
Kühl-Anlage-Conto	149658	69
Elektrische Anlage-Conto	50701	—
Pneumatisch. Mälzerei-Anlag.-Cto.	10254	56
Restaurations-Inventar-Conto und Ausschanklokale-Conto	99000	—
Abteilung für Flaschenbier	—	—
Abteilung für Siphonbier	8000	—
General-Vorräte-Conto (Bier, Gerste, Malz etc.)	1188585	50
Cassa-Conto	51635	18
Effekten-Conto	686500	—
Aval-Conto	135000	—
Ausstehende Forderungen	458398	04
Conto-Corrent-Conto, Eigene Hypotheken und Debitores	2052104	30
Assekuranz-Conto (vorausbezahlte Versicherungen)	11713	79
	9932352	98

Kredit.	M	Pf
Aktien-Kapital-Conto	3000000	—
Hypotheken-Conto	1914495	15
Lombard-Conto	416510	—
Reservefonds-Conto	787880	—
Elisabeth Helene Frieda Lehmann-Stiftung	10128	10
Kautions-Conto	14090	—
Conto-Corrent-Conto Kreditores	1643051	22
Dividenden-Conto	420	—
Guthaben der Kundschaft und Einlagen	1578741	85
Hypotheken-Zinsen-Conto pro III. Quartal	48125	—
Alters-, Invaliditäts- u. Krankenkassen-Conto (voraussichtlicher Beitrag für 3 Quartale 1908 an die Berufsgenossenschaft)	18000	—
Aval-Conto	135000	—
Brausteuer-Conto	107810	—
Netto-Gewinn	258101	66
	9932352	98

Schöneberg, den 28. November 1908.

Der Aufsichtsrat: Dr. Heckscher.
Die Direktion: Max Fincke.

Die auf **8%** festgesetzte **Dividende** gelangt **sofort** bei der **Dresdner Bank** zur **Auszahlung.**

Für Inserate verantwortlich: Rob. König. Druck von G. Bernstein in Berlin.